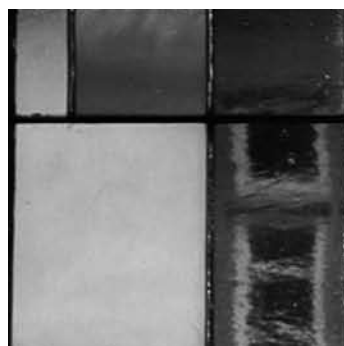
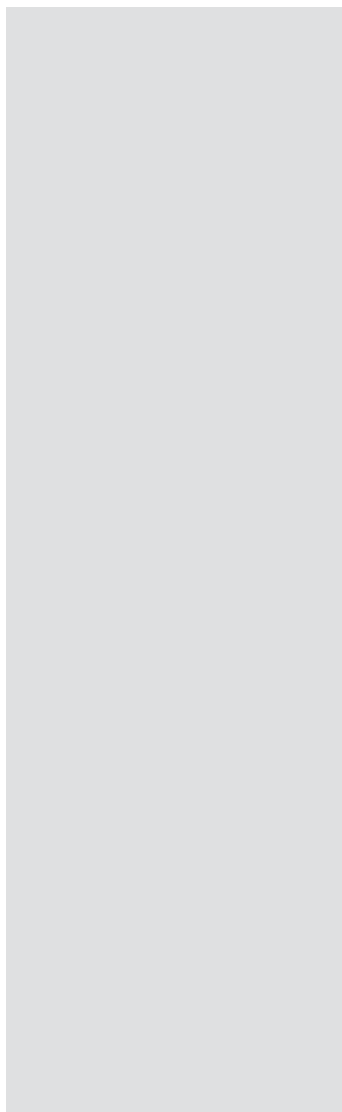


konturen



rothenfelser
burgbrief 01/11





The Next Generation

Während „Star Wars“ seinen durchgehenden Spannungsbogen nach sechs Filmen an ein großes Ende führt, ist „Star Trek“ auf Fortsetzung angelegt. Staffel um Staffel wurden ergänzt und haben die altbackenen Original-Folgen unter der Überschrift „The Next Generation“ abgelöst: wechselnde Besatzung, andere Themen und immer neue, in sich sinnvolle Folgen. Was bleibt, ist der Name „Enterprise“ – und die Identität des Projekts. Auch Burg Rothenfels ist zu einer Dauerserie geworden, weil immer wieder neue Generationen Verantwortung übernommen haben. Diesen Sommer ist ein ganzer Schwung von Jugendlichen in die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels eingetreten. Warum? Lesen Sie selbst! In der Foto-Serie dieses Heftes geben sie – und einige erwachsene Neumitglieder – Auskunft darüber: Mein aktuelles „Lieblingsfoto“ zeigt das neue Burg-T-Shirt mit seiner echt starken Aussage, das so natürlich nur exklusiv von Mitgliedern der Vereinigung getragen werden darf. Nun gehört die Burg Euch also mit! Ich wünsche mir, dass Ihr Euch auch auf der Mitgliederversammlung deutlich zu Wort meldet!



Im ersten inhaltlichen Block des Heftes dokumentieren wir die Ökumene-Tagung, die in Kooperation mit dem „Forum Studienjahr Jerusalem e. V.“ durchgeführt wurde und mit rund 80 Teilnehmenden zu einem der größten Ereignisse des Jahres wurde. Im zweiten Block setzen wir die Suchbewegung unserer Pfingsttagung fort: Wie lässt sich heute angemessen von Gott reden? Zwei Beiträge machen kritische Anmerkungen zu den Thesen von Hubertus Halbfas. Ein dritter Block befasst sich mit Entwicklungen im Quickborn seit den ereignisreichen 60-er Jahren und mit Neuigkeiten aus dem Leben der Burg.

Ich wünsche Euch und Ihnen eine kurzweilige Lektüre und auch im Jahr 2011 viele erfüllende Stunden und Tage auf Burg Rothenfels!

Ihr und Euer

Achim Budde

(Dr. Achim Budde, Leiter der Bildungsstätte)

- 3 Achim Budde
Die Rückkehr der Ökumene-Retter
- 6 Harding Meyer
Ökumene retten! – evangelisch
- 8 Peter Neuner
Ökumene retten! – katholisch
- 11 Johanna Rahner
Was wir hoffen ... und befürchten
- 14 Gudrun Kuhn
Wie einer plötzlich ein Gestriger wird
- 16 Heinhard Steiger
Anmerkungen zu Hubertus Halbfas

- 19 Albert Wiedenmann
Eine Geschichts-„Ergänzung“
- 25 Mathilde Schaab-Hench
Abschied von der Buchhandlung Ehring
- 26 Martina Oetting
Es geht weiter!
- 27 Einladung zur
Mitgliederversammlung
- 28 Ehrung für
Albrecht Busch



Die Rückkehr der Ökumene-Retter

Auf den folgenden Seiten dokumentieren wir die Tagung „Ökumene retten!“, die mit finanzieller Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) vom 12. bis 14. November 2010 auf Burg Rothenfels durchgeführt wurde. Nach einer Rückschau über den Gesamtverlauf lesen Sie die Statements von Harding Meyer und Peter Neuner sowie Ausschnitte aus dem Abschlussvortrag von Johanna Rahner. Alle Beiträge inklusive Rittersaalgespräch und Workshops werden veröffentlicht in: Achim Budde / Oliver Schuegraf (Hrsg.), *Ökumene retten! Symposium des „Forum Studienjahr Jerusalem e. V.“ und der „Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.“ vom 12. bis 14. November 2010 auf Burg Rothenfels am Main (Münster 2011).*

Wer hätte gedacht, dass das Thema „Ökumene“ noch einen Hund hinter dem Ofen hervorlockt? Aber das war schon einmal die erste Überraschung, die das Projekt uns bescherte: Die Anmeldezahlen stiegen so früh schon so rasant an, dass die reservierten Kapazitäten nicht reichten. Erstmals mussten wir die Angemeldeten in einer Brief-Aktion darum bitten, mit Freunden in Mehrbettzimmer zusammenzurücken, damit überhaupt alle Platz haben.

Das lag natürlich nicht nur am Thema, sondern auch daran, dass der Alumni-Verein des „Theologischen Studienjahres Jerusalem“ im Rahmen dieses Symposions seine Mitgliederversammlung abhielt. In diesem Verein sind gut 400 Theologinnen und Theologen aller Konfessionen verbunden, die ein Jahr lang in Jerusalem studiert und gelebt haben und dadurch ihren Horizont auf unverwechselbare Weise in Richtung Islam und Judentum, Archäologie, Politik und Ökumene weiten konnten. Auch dieser Verein hat – wie die Rothenfelser Träger-Vereinigung – Mitglieder aus verschiedenen Konfessionen und ist damit per se ökumenisch aufgestellt. Aber auch die theologische Grundhaltung, das Interesse an den Sachfragen, die liturgische Spiritualität in Stundengebet und Eucharistie, sowie die Freude an Gespräch und Diskurs erwiesen die beiden Freundeskreise als durchaus verwandt und die ungewöhnliche Konstellation als Glücksgriff. Da gut die Hälfte der Teilnehmenden „Studienjährlern“

waren, ergab sich ein breites Altersspektrum mit ungewöhnlich vielen jungen Leuten.

„Ökumene retten!“ Der Titel der Tagung war programmatisch: Jerusalem und Rothenfels wollten nun gemeinsam und mit einem gewissen sportlichen Ehrgeiz, also durchaus im guten Sinne „konspirativ“, darüber nachdenken, wie sich in Zeiten des Stillstands die Einheit der Kirchen vertiefen lässt – und wie die „kirchliche Zivilgesellschaft“ theologisch verantwortet ökumenische Fakten schaffen kann.

Zeitzeugen der Konzilsgeneration

Es begann mit einem „Rittersaalgespräch“ am historischen Ort und in festlichem Rahmen. Zwei Theologen, die zum Urgestein der Ökumenischen Bewegung zählen – für die Jerusalemer: zur „Generation Laurentius“ – ließen sich zwei Stunden lang befragen: Prof. ►



Caspar David Friedrich, „Das Eismeer“ oder „Gescheiterte Hoffnung“

Die Rückkehr der Ökumene-Retter

Dr. Harding Meyer, langjähriger Direktor des lutherischen Instituts für Ökumenische Forschung in Strasbourg und geistiger Vater unzähliger Konsensdokumente, und Prof. Dr. Peter Neuner, Fries-Schüler und dann Ordinarius für Dogmatik in München und Direktor des Ökumenischen Forschungsinstituts an der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät. Beide erzählten zunächst Biografisches aus den spannenden Aufbruch-Jahren um das II. Vatikanische Konzil: wie und warum sie sich der Ökumene verschrieben haben, auf welche Widerstände sie stießen und wie sie sie überwunden haben. Über die strategischen Implikationen für die Gegenwart kamen wir schnell auf die theologischen Kernfragen nach der Anerkennung der Ämter und vor allem nach den Einheitsmodellen, die der Ökumene heute eine realistische Perspektive geben könnten. Peter Neuner betonte, dass der Lösungsansatz, der 1973 im damals scharf kritisierten Ämter-Memorandum vorgeschlagen wurde, der katholischen Kirche nach wie vor einen gangbaren Weg aufzeigt, die Ämter in den Kirchen der Reformation anzuerkennen – auch wenn sich bis heute niemand traut, sich darauf zu berufen. Harding Meyer stellte klar, dass das Einheitsmodell der versöhnten Verschiedenheit unter Einbeziehung der Katholiken natürlich anders aussehen müsste als etwa bisher innerevangelisch im Rahmen der Leuenberger Konkordie. Der für Rothenfels

so typische Austausch über die Generationen hinweg trug hier auch inhaltlich Früchte und erlaubte gerade den Jüngeren neben der Begegnung mit echten Zeitzeugen auch eine Einordnung der gegenwärtigen Lage vor dem weiten Horizont langfristiger Erfahrungen und Entwicklungen.

Nüchterne Analysen und engagierte Projekte

Wir hätten wohl die ganze Nacht hindurch diskutieren können, wenn da nicht am Morgen schon wieder Arbeit auf uns gewartet hätte: Kirchenrat Ivo Huber, Ökumene-Referent der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, präsentierte uns Ergebnisse der unlängst durchgeführten Feldstudie „Die ökumenische Landschaft in der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern“, durch die erstmals sämtliche ökumenische Aktivitäten aller Gemeinden der Landeskirche flächendeckend statistisch erfasst wurden. Die Daten konnten exemplarisch Handlungsfelder aufzeigen, in denen ökumenische Zusammenarbeit tatsächlich funktioniert und auch von den Gläubigen angenommen wird. Die Chancen, die z. B. in ökumenisch besuchten Krabbelgruppen stecken, konnten durchaus überraschen. Und der prozentual hohe Anteil konfessionsverbindender Ehen führt immer häufiger zu Taufgottesdiensten, deren „Gemeinde“ aus beiden Konfessionen zusammenkommt – eine Tatsache, die bislang praktisch-theologisch und liturgisch kaum reflektiert wird. Gleich im Anschluss stellten Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas, Ökumene-Referentin des Bistums Hildesheim, und Oberkirchenrat Dr. Oliver Schuegraf, Referent der VELKD für Ökumenische Grundsatzfragen und Catholica, gemeinsam und ökumenisch verschränkt Überlegungen an, welche Spielräume der Strukturwandel und die Finanzlage den beiden großen Kirchen überhaupt noch lassen – oder auch neu eröffnen.

Am Nachmittag wurden Gesprächskreise zu sieben verschiedenen Projekten und Ideen angeboten, zwischen denen man sich nach drei Schnupperphasen in Speed-Dating-Methode entscheiden konnte: etwa zur Gemeinschaft Sant'Egidio (Pfarrerinnen Angelika Wagner), zu ökumenischen Ge-

Harding Meyer
und Peter Neu-
ner im Ritter-
saalgespräch



meindepartnerschaften (Prof. Dr. Johanna Rahner), zur innerchristlichen Ökumene im Dialog mit Muslimen (Manfred und Brigitte Hutt), zur Ökumene in Österreich (Prof. Dr. Rudolf Prokschi) oder zur Initiative „Eucharistisches Fasten“ von Prof. Dr. Philipp Harnoncourt. Erstmals seit längerem war auch die Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Kreise (AÖK) wieder auf der Burg präsent: durch ihre Vorsitzende Gudrun Steineck und die Eheleute Prof. Dr. Rudolf und Rosemarie Lauber vom „Netzwerk Ökumene. konfessionsverbindende Paare und Familien in Deutschland“. Insgesamt ein Spektrum, das die vielfältigen Chancen sichtbar machte, die Teilnehmenden in ein intensives Gespräch miteinander brachte und hoffentlich vielen auch Anregungen für die ökumenische Arbeit vor Ort mitgegeben hat.

Burgökumene als Zukunftsaufgabe

Am Abend, während das Forum Studienjahr seine Mitgliederversammlung abhielt, nahm sich Frau Prof. Dr. Johanna Rahner Zeit, um mit Freunden der Burg über Chancen der Ökumene in unseren Mauern zu diskutieren – ein lebhaftes Gespräch, dessen Eingangsreferat und Ergebnisse im kommenden Heft der Konturen dokumentiert werden sollen und die Arbeit der Burg für einige Jahre prägen dürften. Mit Johanna Rahner, Ordinaria für Systematische Theologie an der Universität Kassel, war denn auch eine profilierte Ökumenikerin einer jüngeren Generation getreten, um uns abschließend – ungeschminkt und vor dem Hintergrund der sich rasant wandelnden (nach-) modernen Lebenswelt und Jugendkultur – mit ihren Hoffnungen und Befürchtungen für das Projekt Ökumene zu konfrontieren.

Zuvor aber fand noch – ganz unaufgeregt und in großer Selbstverständlichkeit – ein Stück gelebter Ökumene statt: Burgrätin Dr. Gudrun Kuhn, ordinierte Predigerin der Reformierten Kirche, leitete den Abendmahlsgottesdienst, zu dem sich alle Anwesenden eingeladen wissen durften. Auch wenn nicht alle hehren Zielvorstellungen der Tagung erreicht werden konnten, so herrschte doch beim Abschied Zufriedenheit über die gelungenen Begegnungen und Gespräche, über neue Informationen und authentische

Erfahrungen – und über die Gewissheit, dass die Ökumene tatkräftige Freunde hat.

Das für mich persönlich wichtigste Fazit des Projekts betraf die „Wahrheitsfrage“, die sich wie ein großer Bogen über die gesamte Tagung spannte. Bereits Harding Meyers erste biographische Anekdote galt seiner Ende der 50-er Jahre in Brasilien gewonnenen Einsicht, dass das Anliegen der Ökumene nicht der Kompromiss ist, der die je eigene konfessionelle Identität verwässert, sondern das gemeinsame Ringen um die Wahrheit. In Johanna Rahners Schlussreferat war das Thema wieder präsent: Die Ökumene kommt vielleicht auch deshalb heute aus der Mode, weil es in einer pluralistisch denkenden Gesellschaft gar nicht einfach ist, noch die Wahrheitsfrage zu stellen und argumentativ um sie zu ringen. Gerade die Bremser und „Profilierer“ in den Konfessionen tun sich in diesem Kontext oft leichter damit, auch ohne argumentative Begründung Toleranz für ihre Meinungen einzufordern. Eine Religion, die sich fides und ratio auf die Fahne schreibt, wird dieser bequemen Verlockung der Beliebigkeit allerdings nicht erliegen dürfen. In diesem Sinne lautet eine zentrale Erkenntnis des Wochenendes: Ökumene retten ist Kirche retten!

■ Achim Budde



The Next Generation

Lukas Rey

„Ich bin beigetreten, weil ich seit meiner Geburt von dieser Burg geprägt, gefördert und beeindruckt wurde. Ich habe an diesem Ort Weggefährten gefunden, einen Zugang zu Gott und dem Glauben

entdeckt, aufregende, spannende, tragische, fröhliche und ergreifende Momente erlebt und bin vielfältigen Arten von Gemeinschaft begegnet. Nicht zuletzt durch meine neun Monate Zivildienst habe ich gelernt, was es heißt, eine Burg am Leben und vor allen Dingen lebendig zu halten, und bin nun froh, ein kleiner Teil dessen zu sein.“



„Ökumene retten!“ – evangelisch

Wie das Erreichte vor dem Vergessen bewahren?

Der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ vom 31. Oktober 1999 – dem wichtigsten Ertrag des bisherigen evangelisch-katholischen Dialogs – folgte nur wenige Wochen später, in den ersten Tagen des neuen Jahrtausends, die Erklärung „Dominus Jesus“ der römischen Glaubenskongregation. Sie sprach den Kirchen der Reformation ab, „Kirche im eigentlichen Sinne“ zu sein, und das wurde im Juni 2007 in beinahe noch schrofferer Form wiederholt. Das verstärkte ganz enorm eine ohnehin bereits spürbar sich ausbreitende „Dialogmüdigkeit“.

In dieser Situation lud mich Kardinal Kasper – Mitte 2007 – ein, mit ihm über den Fortgang des lutherisch-katholischen Dialogs nachzudenken.

Unsere Gedanken trafen sich darin, dass diese „Dialogmüdigkeit“ nicht nur den Fortgang des Dialogs, sondern auch und insbesondere das im Dialog schon Erreichte gefährden könne. Es drohe die Gefahr „ökumenischen Vergessens“, die Gefahr, dass das im ökumenischen Dialog schon Gewonnene ungewiss und vage wird, gewissermaßen sich verflüchtigt und versickert – *so als sei es nie gewesen*.

Ansichts dieser Gefahr – so meinten wir – sei es dringend geboten, dass unsere Kirchen sich klar und möglichst verbindlich vergewissern – und damit auch festhalten und festschreiben –, was auf dem ökumenischen Weg bereits erreicht wurde. Und von dieser festen Basis aus könne dann auch das auf dem Weg noch nicht Erreichte und noch vor uns Liegende ins Auge gefasst, markiert und mit Zuversicht angegangen werden.

In einem, unserem Gespräch nachfolgenden Artikel („Stimmen der Zeit“, Oktober 2007)



sprach ich dann in diesem Sinne von „Gemeinsamen ‚in via‘-Erklärungen“, einer Bezeichnung die sich zwar an die „Gemeinsame Erklärung“ (zur Rechtfertigungslehre) anlehnt, sich aber doch durch das „in via“ bewusst von ihr abhebt. Dabei umriss ich auch – freilich in äußerster Kürze – die Hauptlinien solcher „In-via-Erklärungen“ zur Frage des Abendmahls, des kirchlichen Amtes und des Verständnisses von Kirche.

Die Reaktionen, die mich erreichten, waren insgesamt positiv, und der Sache nach wiederholte ich das in meinem Vortrag „Ökumene ‚in via‘“ auf dem Ökumenischen Kirchentag in München, den ich aber selbst nicht halten konnte, weil ich in der Klinik lag. Über die Aufnahme meines Vortrags und die Reaktionen habe ich nur wenig erfahren.

Kardinal Kasper seinerseits tat und erreichte bereits erheblich mehr: Im Rahmen des Einheitssekretariats veranlasste er eine umfassende Studie über „Ecumenical Consensus, Convergences and Differences“, die die Dialoge der katholischen Kirche mit Lutheranern, Reformierten, Anglikanern und Methodisten auswertete. Sie wurde Ende 2009 unter dem schönen Titel „Harvesting the Fruits“ (Gal 6, 9) publiziert und auf einem Symposium mit Vertretern aller fünf Kirchen im Februar dieses Jahres vorgestellt und diskutiert. Wesentliche Kritik gab es nicht.

Mir scheint, das Anliegen von Kardinal Kasper und mir und das Anliegen von „Harvesting the Fruits“ deckt sich im Wesentlichen mit dem – geradezu aufschreckenden – Thema und Anliegen unserer Tagung „Ökumene retten“, also dem Anliegen, in einer Phase ökumenischer Ermüdung das ökumenisch bereits Erreichte vor dem Vergessen, dem Versickern und vor Infragestellungen zu „retten“, ihm Dauerhaftigkeit zu verleihen, um so ein wirkliches Weiterkommen „auf dem Weg (in via)“ zur Einheit zu ermöglichen.

Ich habe das damals in meinem Aufsatz von 2007 verbildlicht an einem persönlichen Erlebnis, das mir im Rückblick geradezu symbolhaft erschien: Während meiner ersten Sommersemesterferien 1947 bat mich die alte Julia von Bodelschwingh, die bei uns in der Nähe lebte, ihr beim Bau eines einfachen Hauses für Flüchtlinge zu helfen. Ein Arbeitsloser und ich sollten damit anfangen und auf dem vorgesehenen Baugrundstück große Lehmsteine „backen“. Lehm wurde herbeigeschafft, mit etwas Wasser durchknetet, mit gehäckseltem Stroh untermischt und mit einer Holzschablone zu großen Steinen geformt. Am Ende der Semesterferien lagen auf dem Grundstück sechs große Haufen wohlgeformter Lehmsteine, zum Trocknen winddurchlässig aufgetürmt, mehr als genug für das ganze kleine Flüchtlingsheim. Zufrieden fuhr ich zum Wintersemester wieder an meinen Studienort. – Doch im März, als ich von dort zurückkam und unsere schönen Lehmsteine inspizieren wollte, lagen da nichts als sechs große, formlose braune Lehmhaufen. – Alle Arbeit war umsonst gewesen. Den Steinen hatte ein Dach oder irgendein anderer Schutz gefehlt. Die Witterung, Regen, Frost und Schnee hatten sie aufgelöst, als hätte es sie nie gegeben.

Ich halte die Arbeit und Publikation des Einheitssekretariats – „Harvesting the Fruits“ – für eine sehr gute und grundlegende Beschreibung sowohl des „in via“ schon Erreichten wie auch des noch nicht Erreichten und noch vor uns Liegenden. Selbstverständlich ist sie eine Beschreibung aus katholischer Sicht und wohl auch mit spezifisch katholischen Schwerpunktsetzungen. Doch das mindert nicht ihre Bedeutung.

Aber ebenso selbstverständlich ist es, dass diese katholische „In-via-Auswertung“ der Dialoge vonseiten der anderen Dialogpartner parallele „in via“-Auswertungen ihres bisherigen Dialogs mit der katholischen Kirche verlangt. Und das Ziel wären dann gemeinsame – das heißt in unserem Falle: evangelischer- und katholischerseits gemeinsam verantwortete „In-via-Erklärungen“.

Das sollte, so meine ich, für dialogerfahrene Theologen keine allzu gewaltige Aufgabe

sein, weil die katholische Seite mit „Harvesting the Fruits“ ihre Arbeit oder Vorarbeit im Wesentlichen bereits getan hat, jedenfalls im Blick auf die entscheidenden Problemfelder „Kirche“, „Amt“ und „Eucharistie“.

Allerdings bin ich mir bewusst, dass es bei all dem einseitig um den theologischen ökumenischen Dialog geht.

Aber die Sorge um Festhalten und Dauerhaftigkeit des ökumenisch Erreichten umfasst ebenso die gewachsene und gelebte ökumenische Gemeinschaft zwischen Christen und Gemeinden, also die „Ökumene am Ort“. Auch hier gilt es, das schon Erreichte zu „retten“.

Was wären die Mittel? Gibt es auf Gemeinde-Ebene etwas wie ein Äquivalent zu „Gemeinsamen ‚in-via‘-Erklärungen“? Sind es eventuell die ökumenischen „Gemeindepartnerschaften“, die ich z. B. in meinem badischen Dorf erlebe und die auch auf unserem Tagungsprogramm stehen? Was für Erfahrungen hat man damit gemacht?

■ Harding Meyer

■ The Next Generation



Charlotte Irmen

„Ich bin beigetreten, weil die Burg für mich etwas ganz Besonderes bedeutet. Ich verbinde mit diesem Ort ein Gefühl von Vertrauen und Geborgenheit, viele Freundschaften, eine zweite Heimat.“

Das Gefühl, dass die Burg mir mit vielen anderen zusammen gehört, die so ähnlich empfinden, ist sehr schön und verstärkt die Bindung. Ein Teil der Burg ist mein und die Burg ist ein Teil von mir.“



„Ökumene retten!“ – katholisch

Unsystematische Gedankensplitter zur Tagung auf Burg Rothenfels

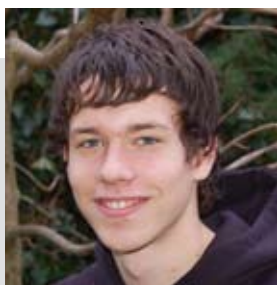
Dass es um die Ökumene derzeit nicht gerade gut bestellt ist, braucht man nicht mit besonderem Nachdruck zu betonen. Aber die Ökumenische Bewegung ist nun einmal durch das Motto bestimmt: „Contra spem sperare“. Bei aller Ungeduld, die ich durchaus teile, gilt es, sich durch Rückschläge nicht entmutigen zu lassen.



1. Mir hilft immer wieder der Blick in die Geschichte. Was sich innerhalb der vergangenen 50 Jahre oder vielleicht besser, was sich innerhalb der ersten Dekade dieser 50 Jahre getan hat, ist für Großorganisationen, wie sie die Kirchen nun einmal sind, doch erstaunlich. Wenn ich an 1960 zurückdenke, etwa an meine Erfahrungen als Oberministrant in einer ganz traditionellen Pfarrei in München, erscheint es mir als dramatisch, was sich bis 1970 in der katholischen Kirche verändert hat, gerade auch im ökumenischen Kontext. Wenn ich hier als „Altgedienter“ zu Wort komme, dann möchte ich diese Erfahrung einbringen, gerade weil ich weiß, dass für jemanden, dessen persönliche Erinnerung nicht bis in die Konzilszeit zurückreicht, das persönliche Erleben anders geprägt ist. Ich plädiere also für ein längeres Gedächtnis.

2. Die Geschichte der Ökumenischen Bewegung zeigt, dass immer dann, wenn bei Unionsbemühungen zwischen Kirchen unterschiedlichen Bekenntnisses die theologischen Hürden überwunden sind, wenn man nicht mehr um der christlichen Wahrheit willen getrennt ist, der Einigungsprozess einen Rückschlag erleidet. Wenn konkrete Schritte anstehen, bekommen die Verantwortlichen Angst und sie schrecken zurück. Dann werden lange gelöst geglaubte Probleme wieder ausgegraben, es wird ihnen ein neuer Stellenwert zuerkannt, es werden Themen aufgeworfen, die bisher niemand als problematisch empfunden hatte. Diese Fragen mögen Theologen als unbedeutend erscheinen, für die kirchliche Praxis können sie gewichtig werden. Es sind schon Kirchenunionen gescheitert an der Frage der liturgischen Kleidung der Pfarrer oder an dem Namen, mit dem die vereinigte Kirche sich fortan bezeichnen sollte. Die Geschichte der Ökumenischen Bewegung zeigt, dass in der Regel nach Bereinigung der theologischen Hindernisse 60 Jahre, also zwei Generationen vergehen, bis es zur Union kommt, unter der Voraussetzung, dass alle sie wollen. Wer den ersten Blick in das Gelobte Land wirft, darf es nicht mehr selbst betreten. Das sind Erfahrungen beim Zusammenschluss kleinerer Kirchen; dass Großkirchen eher noch schwerfälliger reagieren, kann nicht erstaunen. Ich interpretiere die derzeitigen Schwierigkeiten als Zeichen dafür, dass das Gelobte Land schon in Sicht ist und praktische Schritte anstünden. Solange man eindeutig getrennt ist, freut man sich über jede Annäherung. Wenn Konsequenzen möglich werden, verändert das die Stimmung fundamental.

3. Als das wichtigste ökumenische Thema scheint sich die Frage nach der erstrebten Einheit abzuzeichnen. Die Diskussion um Einheitsmodelle ist ja auch höchst aktuell. In welche Richtung sollen heute mutige Schritte



The Next Generation

Felix Hagemeister:

„Ich bin beigetreten, weil die Burg für mich einen erfüllenden Lebensstil repräsentiert, der Musik, Religion, Gemeinschaft

und vieles mehr in begeisternder Weise verbindet und deshalb von mir unterstützt wird.“

unternommen werden? Noch kann keine Seite ein Modell der einen Kirche umreißen, das konsensfähig wäre, und der ÖRK scheint auf dem Weg zu sein, von einem solchen überhaupt Abschied zu nehmen. Ich habe den Eindruck, dass alle Beteiligten ihre Einheitsvorstellung, die ihnen höchst plausibel erscheint, aus ihrer je eigenen Ekklesiologie beziehen, von den Partnern erwarten, dass sie es übernehmen und sich eventuell darüber wundern, dass dies nicht geschieht. Das gilt für die katholische und die orthodoxe Tradition, etwas weniger offensichtlich aber auch für die Kirchen der Reformation. Gerade das von Harding Meyer formulierte und weithin plausibel erscheinende Modell der Versöhnten Verschiedenheit ist ohne den Hintergrund des Artikels VII der Confessio Augustana nicht zu verstehen. Doch es müsste auch Übereinstimmung darüber gefunden werden, was Versöhnung bedeutet und wie sie vollzogen werden kann. Und es wäre nötig, Versöhnte Verschiedenheit von bloßer Anerkennung des status quo und einem Pluralismus zu unterscheiden, der die überkommenen Verwerfungen unverändert bestehen lässt. Ein derartiges Verständnis von Versöhnter Verschiedenheit ist in den Gemeinden gar nicht selten.

4. Die Kirchen stehen in einer umfassenden gesellschaftlichen Herausforderung und müssen auf sie reagieren, unabhängig von Einzelpersonen und eventuellem Fehlverhalten an konkreten Punkten. Religion ist in der modernen Welt keineswegs so im Abnehmen begriffen, wie die These von der

Säkularisierung neuzeitlicher Gesellschaften es meinte, doch sie ist individueller, weniger fassbar, unbestimmter, oft frei fluktuierend und vor allem weniger kirchlich geworden. Die persönliche und freie Auswahl auch über konfessionelle und religiöse Grenzen hinweg ist heute eher die Regel als die Ausnahme. Das „Auswahlchristentum“ ist nicht mehr mit dem Stigma der Häresie belastet, sondern erscheint weithin als Normalfall christlicher Existenz. Man spricht von *patchwork religion*, die Spaß machen soll und entsprechend dem jeweiligen Geschmack zusammengestellt wird, wobei auch esoterische Angebote ihre Abnehmerschaft finden. Die großen Buchhandlungen führen heute eine reiche Auswahl an Esoterik; Religion und Theologie sind zumeist nicht im Angebot.

Die Kirchen treffen dagegen nicht selten auf massives Misstrauen, vor allem wenn sie ein eindeutiges und verbindliches Bekenntnis formulieren und ein solches einfordern. Das stellt die ökumenische Thematik vor eine massive Herausforderung. Im Kontext eines weithin dominierenden Pluralismus, in dem alles und jedes Platz zu haben scheint, nur nicht ein festes Bekenntnis mit dem Anspruch auf Verbindlichkeit, erscheinen die Frage nach Einheit und die Überwindung dogmatischer Differenzen als geradezu obsolet. Warum sollte man sich um Einheit bemühen und nicht jedem seine eigene Überzeugung belassen? Die traditionelle Konsensökumene, in der Theologen sich mühen, in bisher kirchentrennenden Problemen Konvergenzen oder Konsense zu finden, erscheint geradezu ►



■ The Next Generation

Clara Hock:

„Ich bin beigetreten, weil seit ich denken kann die Burg zu mir gehört. Nun gehört sie nicht nur zu mir, sondern ein kleiner Teil gehört auch mir!“



■ The Next Generation

Sebastian Madre:

„Ich bin Mitglied, weil die Burg für mich als Zivi eine tolle Erfahrung war und sie ein Ort ist, um Leute kennenzulernen und Neues zu erleben.“

„Ökumene retten!“ – katholisch

als Gegenmodell zu moderner Religiosität. Dieser sind kirchentrennende Lehrgegensätze ebenso fremd wie die Bemühung um eine Einheit, die eventuell gar der persönlichen Freiheit zu widersprechen scheint. Man kann den Eindruck gewinnen: Ökumene ist out, Pluralismus ist in.

Ich könnte mir sehr wohl vorstellen, dass die Kirchenleitungen, die sich für die Treue zum Bekenntnis ihrer Kirchen verantwortlich fühlen, in der Ökumene einen Verbündeten suchen und finden, wenn diese sich müht, die Glaubensaussagen auf ihren verbindlichen Kern hin zu untersuchen und sie als Antwort auch auf heutige Fragen und Erfahrungen auszulegen.

5. Um Ökumene zu retten, gilt es, nicht zu resignieren. Die Väter der Ökumenischen Bewegung haben Rückschläge hinnehmen müssen, die weit einschneidender waren, als die Enttäuschungen, die wir heute erleben. Einige der wichtigsten Vertreter des ökumenischen Gedankens besonders in Frankreich haben eine späte Rehabilitation und die Rezeption ihrer Gedanken gefunden, anderen wurde diese Bestätigung nicht zuteil oder sie haben sie nicht mehr erlebt. Auch wenn wir es nicht in der Hand haben, wie unsere Ideen wirken, bedeutet das nicht, dass wir nicht für

ihre Rezeption kämpfen müssten.

6. Im Augenblick gilt es, das Erreichte zu bewahren und es vor dem ekklesialen Vergessen zu schützen. Oft habe ich den Eindruck, vor 30 oder 40 Jahren waren wir weiter als heute. Es gilt, die Ergebnisse überall dort, wo es uns möglich ist, publik zu machen. Manches überkommene Fehurteil wurde inzwischen auch in der Öffentlichkeit überwunden. Information kann helfen, Ängste abzubauen.

7. Wir müssen für den ökumenischen Gedanken werben, gerade auch bei den Kirchenleitungen, auch bei jenen, die eher skeptisch sind. Oft verbirgt sich hinter Unbeweglichkeit vor allem Angst. Konfrontation und Beschuldigungen helfen nicht weiter, im Konfliktfall sitzen die Kirchenleitungen am längeren Hebel. Sie können jedenfalls die kirchliche Presse lenken, haben alle finanziellen Möglichkeiten und in einer nicht-kirchlichen Öffentlichkeit würde ein eventueller Konflikt nur als Theologengezänk wahrgenommen. Es gilt nicht nur für die katholische Kirche, dass Einigungsbemühungen gegen das kirchliche Amt oder an ihm vorbei keinen Erfolg versprechen. Es gilt, auch das Vertrauen der Kirchenleitungen zu gewinnen.

■ Peter Neuner



■ Neu im Verein

Wiltrud Spring:

„Ich bin Mitglied geworden, weil ich seit vielen Jahren auf der Ostertagung für ein ganzes Jahr auftanke – ich will meinen kleinen Teil dazu

beitragen, dass die Burg als religiöse Oase weiterlebt.“



■ Neu im Verein

Thorsten Schwab:

„Als Bürgermeister von Hafenlohr fühle ich mich verpflichtet, Tradition und Kulturerbe für nachfolgende Generationen zu erhalten. Mit meiner Mitgliedschaft im Verein möchte ich einen kleinen Beitrag

zum Erhalt der Burg und der herausragenden Bildungsangebote beisteuern.“



Was wir hoffen ... und was zu befürchten ist

Auszug aus dem
Schluss-Vortrag der
Tagung „Ökumene
retten!“

**Quo vadis Catholica?
Warum die ökumeni-
sche Uhr für Rom
abzulaufen scheint ...**

Das Gefühl der Entwurzelung und die Etablierung einer exkludierenden Exilmentalität stellen die entscheidenden Herausforderungen für die katholische Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil dar. In einem Anfall von Euphorie und Optimismus¹ hatte man sich während des Konzils und danach der Moderne geöffnet und sie mit offenen Armen angenommen; zu einem Zeitpunkt, an dem diese sich selbst nicht mehr so richtig über den Weg traute.

Es kommt in der Folge zu einer doppelten Entwurzelung, die bis heute nicht bewältigt ist. Die Strategien zu ihrer Überwindung sind vielfältig. Die entscheidende ‚Opposition‘ zu einer Option für eine legitime Vielfalt des Katholischen stellen wohl jene ästhetisierenden Vergangenheitsträumer dar, die das Land der Zukunft immer noch im Ideal und in der Exklusivität des Gestern zu finden meinen. Freilich gerade dieses Gestern ist ein Land, das niemals war. Als Illusion ist es nur dort auf Dauer am Leben zu erhalten, wo man sich der eigenen Geschichtlichkeit und dem Bewusstsein der historischen Bedingtheit des Eigenen als Gewordenem ebenso verschließt wie der Anerkennung des unhintergehbaren Wegs der Moderne zur positiven Wahrnehmung und Bewertung einer Pluralität. Die Wahrnehmung der eigenen Geschichtlichkeit würde nicht nur die Relativierung des Eigenen bedeuten, sie würde auch darauf aufmerksam machen, dass die eigene, scheinbar ‚alte‘ Tradition ebenso eine spätmoderne Konstruktion darstellt wie der ‚Modernismus‘ der anderen.



Stattdessen gibt man sich betont antimodern, grenzt sich von der Moderne durch die Gegenpositionierung zu deren negativ bewerteten und im Sinne des *anything-goes* polemisch diskreditierten Relativismus und Pluralismus ab. Das ist die Strategie von Teilen der katholischen Kirche seit dem 19. Jh. Sie scheint in den letzten Jahren nicht nur innerhalb der katholischen Kirche an Einfluss zu gewinnen, sondern sie hat inzwischen auch andere

Konfessionen infiziert. Ihre Erscheinungsformen sind vielfältig: vom fundamentalistischen Biblizismus, der jede Historisierung der Hl. Schrift mit der Aufgabe des Wahrheitsanspruchs des Christentums selbst verwechselt, über einen politisch exklusiven Nationalismus, der das entscheidend Christliche mit dem unterscheidend Eigenen des politisch-nationalen Interesses identifiziert, bis hin zu einem strukturellen Antimodernismus, der die von Gott geschenkte Heiligkeit des Wesens von Kirche als apologetisches Antidot der Sündigkeit ihrer allzu menschlichen Strukturen missversteht und dann jene auch noch theologisch verbrämt und damit zu einer metaphysischen Sakralinstitution überhöht. ►



■ *Neu im Verein*

Albert Gerhards:

„In einer Zeit, in der kirchliche Traditionen und Institutionen wegbrechen, sind Initiativen gefragt, die „von unten“ getragen werden und dabei ein eigenes Profil zeigen. Burg Rothenfels steht für Tradition und

Innovation, für Ganzheitlichkeit und ökumenische Weite. Darum bin ich Mitglied.“

¹ Vgl. Ratzinger, J., Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie, München 1982, 398.

Was wir hoffen ... und was zu befürchten ist

Ein so zum Programm gewordener religiöser Anti-Modernismus erweist sich indes bei näherem Hinsehen selbst als Kind der späten Moderne. Man macht sich dabei implizit zu Eigen, was man eigentlich bekämpfen will. Denn gerade die auf Exklusionsmechanismen rekurrierenden religiösen Identitäten erweisen sich als nur mangelhaft resistent gegen jene eigentliche Gefährdung der späten Moderne: den prinzipiellen und alles in Frage stellenden Relativismus, der Überzeugungen zu Meinungen degradiert, indem er sie der Notwendigkeit einer argumentativen, vernünftigen Begründung entzieht bzw. eine solche verweigert. Antimoderner Fundamentalismus und spätmoderner Relativismus erweisen sich hier letztlich als ungleiches Zwillingsspaar, das gemeinsam das Erbe der ‚Dialektik der Aufklärung‘ angetreten hat. Gleichermassen verweigern sie die intellektuelle Referenz, d. h. die vernünftige Reflektion und Begründung der eigenen Überzeugung – die einen, weil sie dies für nicht (mehr) möglich, die anderen weil sie es (noch) nie für notwendig erachtet haben. So desavouieren beide die Wahrheitsfrage und ersetzen sie durch strategisches Handeln. Angesichts einer solchen Verweigerungstaktik erweist sich die immer deutlicher sichtbar werdende strategische Allianz von politisch verunsicherten Globalisierungsverlierern und religiös motivierten Antimodernisten als brisantes gesellschaftliches Amalgam mit reichlich Zündstoff, das auf Dauer nicht nur der Ökumene jeden vernünftigen Diskursboden entzieht.



The Next Generation

**Julian
Honermann:**

„Ich bin Mitglied, weil die Burg nach 17 Mal Ostern, drei Jugendtagungen und neun Monaten Zivi aus meinem Leben sowieso nicht mehr wegzudenken ist.“

Spätmoderner Analphabetismus oder: Warum auch in Sachen Ökumene Wissen Macht ist und Nichtwissen durchaus etwas ausmacht

Ökumene als spezielles Anliegen scheint sich zu einem Generationenthema der heute über 50-jährigen zu entwickeln. In unseren Gemeinden ist in den letzten beiden Jahrzehnten eine Generation herangewachsen, die die Errungenschaften in Sachen Ökumene nicht mehr als etwas Besonderes erlebt. Ökumenische Aktivitäten und offenes ökumenisches Miteinander sind für sie schon zur Normalität geworden. Neben einer zunehmend verblasenden eigenen konfessionellen Identität (sie ist zusammen mit anderen Glaubens-traditionen schlicht ‚verdampft‘) fehlen der jüngeren Generation für ein selbstständiges und eigenmotiviertes ökumenisches Interesse sowohl die je eigenen Themen wie auch die persönliche Betroffenheit und damit ein existentielles Interesse an einem Vorangehen in Sachen Ökumene, das gerade der Erfahrung entspringt, dass es einmal ganz anders gewesen ist.

Doch dieses Desinteresse aufgrund erworbener Inkompetenz führt nicht automatisch zu mehr Gemeinsamkeit und damit zu einem ökumenischen Fortschritt. Unkenntnis und Ignoranz waren schon immer der eigentliche Feind der Toleranz, wenn man diese nicht als beliebiges ‚wir haben irgendwie doch alle Recht‘ missverstehen will. Gerade weil man sich nicht mehr der Mühe unterziehen zu müssen glaubt, den Anderen wirklich kennen- und damit das Andere am Anderen auch schätzen zu lernen, mangelt es an einer wirklichen Akzeptanz der Unterschiede. Ökumenische Ungleichzeitigkeiten und eine gewisse Tendenz zur konfessionellen Regression sind daher gerade auch in der jüngeren Generation spürbar. Auch hier verhindern die Dynamik des Identitätsgewinns durch Abgrenzung oder eine exklusive Etablierung des eigenen konfessionellen Profils nicht nur ein weiteres theoretisches Nachdenken über die Einheit der Kirche, sondern erschweren auch das konkrete Handeln oder verhindern es gar. Ebenso lassen sich gerade dort Vorurteile trefflich pflegen, wo diese nicht mehr von Urteilen zu unterscheiden sind, sondern beide mangels besseren Wissens zur

Geschmackssache werden. Der ökumenische Kompetenzverlust ist anscheinend kaum mehr aufzuhalten.

Was bleibt?

Ökumene als Wiederentdeckung der Katholizität des Katholischen²

Karl Rahner schätzte an der Idee einer „dritten Konfession“ gerade ihre Fähigkeit, die konfessionellen Gegensätze angesichts der gemeinsamen Herausforderung aufs Prinzipielle hin zu relativieren, und bestimmte von dort her ihr zukünftiges ökumenisches Potenzial. Das liegt gerade darin, die Wahrheitsfrage und die Suche nach Gründen nicht stillzulegen, sondern vom Gemeinsamen aus noch grundlegender zu stellen: „In einer solchen Situation, so kann erwartet und erhofft werden, kann die Frage nach den traditionellen konfessionellen Kontroverspunkten in einer viel gelösteren, von vielen Emotionalitäten befreiten Weise gestellt werden, von Menschen, die in einer ganz neuen Weise gemeinsam nach der innersten Mitte des christlichen Glaubens fragen, der in seinem Kern nicht mehr die selbstverständliche Voraussetzung, sondern die eigentliche Aufgabe, die Last und das Heil aller Christen gemeinsam ist.“³ Was Rahner indes noch nicht im Blick hatte, vielleicht gar nicht haben konnte, ist die Frage, ob nicht gerade die konfessionellen Unterschiede, sofern sie sich als konstruktiv erweisen, auch dazu beitragen können, sich den Herausforderungen der späten Moderne besser zu stellen, also zur ‚eigentlichen Aufgabe‘ aller Christinnen und Christen durchzudringen. Was wäre dazu notwendig?

Notwendig wäre zunächst eine ökumenische Methodologie, die auf eine Kriteriologie setzt, die unterschiedliche Denkformen im Sinne der Komplementarität⁴ fruchtbar macht. Sie rechnet dabei die situative, historische, sprachliche, aber auch die Mentalitätsdiffe-

renz als Faktoren ein und pflegt die Neigung, nicht von den Gegensätzen, sondern von der gemeinsamen Basis her die Unterschiede zu bestimmen. Ihre Alteritätstoleranz akzeptiert die andere Antwort des anderen und zwingt ihn nicht zur eigenen, weil sie wahrnimmt, dass sein Ort, seine Zeit, seine Situation nicht die ihren sind. Denn diese sind je einmalig und so niemals zu kopieren oder zu wiederholen, gerade darin und dadurch stiften sie Identität. Dabei wird die geschichtliche Bedingtheit der eigenen Überzeugung wahrgenommen und hoffnungsvoll darauf vertraut, dennoch bei der Wahrheit geblieben zu sein. Und genau dieses wird auch bei den anderen vorausgesetzt. Ohne diese Voraussetzung verkürzte sich der ökumenische Dialog doch nur zu einem Sich-gegenseitig-Informieren, das freilich überflüssig wäre, weil es den anderen doch nicht wirklich beträfe bzw. die eigene Position als einzig wahre Möglichkeit exklusiv verstünde.

Wahrer Dialog *pari cum pari* steht und fällt mit der Tragfähigkeit einer Basis, die das Eigene wie das Andere zu legitimieren imstande ist. Legitime Pluralität lebt von der vorausgesetzten Anerkennung einer Idee von Einheit, die sich dadurch auszeichnet, dass sie Unterschiedenheit liebt, weil sie auch das Eigene nicht als monolithischen Block versteht, sondern als plurales Spektrum an Einstellungen und Positionen zu respektieren gewohnt ist, denen man von vornherein die Legitimität zu- und nicht abspricht. Die Wahrnehmung der Pluralität des Eigenen und die Erarbeitung einer sich daraus ableitenden Hermeneutik der Pluralität erweist sich als die entscheidende ökumenische Herausforderung. Unterschiedenheit wird dabei nicht als Übel sondern als positiver Wert beurteilt. Denn um wirklich fruchtbar zu sein, braucht es diese Unterschiedenheit. Was unterscheidet nun aber fruchtbare von unfruchtbarer Unterschiedenheit? Vielleicht ist es gerade die Fähigkeit, die erfahrene Differenz selbst auf die vorausgesetzte Einheit hin durchsichtig zu machen. Nicht ohne Grund war und ist daher das ‚et...et‘ eine in der katholischen Identität tief verwurzelte Wahrheit. Um sie neu zu streiten, lohnt sich gerade um der Zukunft der Ökumene willen!

■ Johanna Rahner

² Vgl. dazu Radcliffe, T., *What is the Point of Being a Christian?*, London 2005, 171ff.

³ Rahner, K., *Die eine Kirche und die vielen Kirchen*, in: ders., SW 27, 93-104, hier 101f.

⁴ Vgl. Klausnitzer, W., *Kirche, Kirchen, Ökumene*, Regensburg 2010, 273-282.



Wie einer plötzlich ein Gestriger wird ...

Zwischenruf zu Hubertus Halbfas

Wie eine gute Tragödie haben der Vortrag und der Konturen-Artikel von Hubertus Halbfas bei mir (Jahrgang 1947) Wirkung gezeigt: Furcht und Mitleid haben mich erfasst. Furcht? Wie schnell das Haltbarkeitsdatum ehemals rebellischer Positionen verfällt! Mitleid? Wie dominant solche (anti-) katholischen Idiosynkrasien sich festsetzen können und den Blick darauf trüben, dass die junge Generation diese vielleicht nur noch exotisch finden kann! Die Jüngeren haben ja gerade von Halbfas gelernt, wie man sich befreit von restriktiven und restaurativen Katechismuslehren. Und so können sie inzwischen die Leiter wegwerfen, mit der sie die Mauern überwunden haben.

1. Akt: Paulus als angeblicher Verräter der reinen Jesus-Lehre

Paulus habe ein Gehorsamschristentum zu verantworten, so Halbfas in Rothenfels. Paulus, der Apostel der Freiheit, wie ihn Luther und Calvin und Herder und Hölderlin und Hegel und viele andere verstanden haben, ein Gehorsamschrist? Nicht zu fassen! Da werden die alten Paulus-Invektiven von Altmeister Nietzsche hervorgezogen. Das mag ja vielleicht vor 50 Jahren provokant und neu gewesen sein. Aber doch heute nicht mehr! In steilen Thesen wird von philosophischen Querdenkern wie Giorgio Agamben¹, Slavoj Žižek² und Alain Badiou³ der Römerbrief diskutiert.⁴ Und die Lektüre könnte sich durchaus auch für TheologInnen eignen! Da sollte man doch endlich damit aufhören, die populistische Vereinfachungsthese einzuspielen, das Christentum sei durch Paulus verfälscht worden.

1 Die Zeit, die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief. Frankfurt am Main (Suhrkamp). 2006

2 Die Puppe und der Zwerg. Das Christentum zwischen Perversion und Subversion. Frankfurt am Main (Suhrkamp). 2003

3 Paulus. Die Begründung des Universalismus. München. 2009.

4 Vgl. Dominik Finkelde. Politische Eschatologie nach Paulus. Badiou, Agamben, Žižek, Santner. Wien. 2007



Rationalistische Dogmatik vs Religion der Liebe. Diese müsse man gegen Paulus ganz neu entdecken. Was gibt es da denn zu entdecken, das großartiger formuliert und empfunden sein könnte als Römer 8, 38f.: Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

2. Akt: Die wahre Religion des Jesus von Nazareth

Die Leben-Jesu-Forschung könne Basis für die Konstruktion einer Lehre Jesu sein. Nicht dass ich jetzt falsch verstanden werde! Keineswegs möchte ich die Ergebnisse der Historisch-Kritischen Methode bestreiten. Sie gehören selbstverständlich in die Kommentare und biblischen Lexika. Aber wenn man 60 Jahre nach dem Streit um „(k)ein anderes Evangelium“ immer noch darauf pocht, man könne gewissermaßen nach dem Zwiebel-schalenprinzip aus den Texten des NT eine historische Wahrheit herauschälen, ist man wissenschaftstheoretisch im Positivismus stecken geblieben. Dass die Textwissenschaft die (?) Wirklichkeit (?) in, mit und unter dem Text aufspüren könne, ja davon träumten die kritischen Exegeten der Lessingzeit oder die Bultmann-Schule. Aber ich wehre mich entschieden dagegen, dass man heute noch Verunsicherte – z. B. die LeserInnen von Publik



Neu im Verein

Max Oberdorfer:

„Ich bin Mitglied geworden, weil der welt-offene und in der Spiritualität geerdete Geist des Bildungsangebotes tatkräftig unterstützt werden muss.“

Forum – mit dem Versprechen vertröstet, man könne die echte / wahre / wirkliche Person und Lehre des Jesus von Nazareth rekonstruieren. Was besonders amüsiert: Übergangen werden dabei meist ausgerechnet die in der historisch-exegetischen Forschung am wenigsten umstrittenen Details wie Jesu Wirken als Exorzist und Heiler oder sein Dämonen- und Teufelsglaube. Eine neue Art von Dokerismus scheint hier aufzukommen: alle unbequemen Züge des historischen Jesus, die seinem konkreten Jude-Sein in einer konkreten Gesellschaft geschuldet sind, werden vernachlässigt – und übrig bleibt das Bild eines kantenlosen und zeitlosen, eines reinen Wesens.

3. Akt: Die „Kirche“ als Hort der Gegenauflklärung

Wie gegen Windmühlen kämpft Halbfas gegen ein theistisches Verständnis vom allmächtigen und allwissenden Gott. Aber er vergeudet seine Kräfte (und die seiner ZuhörerInnen) im Streit mit Gegnern, die der philosophischen Diskussion ohnehin unterlegen sind. Naive Menschen und ihre „volksfrommen Interventionsversuche mit Gebeten um besseres Wetter oder gesegnete Ernten“ werden vorgeführt und dem „kirchliche[n] Personal“ wird eine völlig unreflektierte Haltung gegenüber der Hoffnung vieler Menschen auf Gebetserhörungen unterstellt. In solch einer asymmetrischen Konstellation lässt sich freilich wacker siegen. Aber solche Feinde bringen keine Ehre! Mit einer solchen Wahl der Gegner macht sich Halbfas mit den populären „atheistischen“ Bestsellerautoren gemein, die christliche Positionen von niedrigstem intellektuellem Niveau anprangern und süffisant auseinandernehmen, aber die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Theologie scheuen. Wird nicht seit 40 Jahren und länger theologisch gerungen um einen Glauben ohne Rekurs auf einen Theismus, der den obsolet gewordenen Positionen der alten Metaphysik geschuldet war?⁵ Wir Rothenfelser sind keine Kreatio-

nisten. Mit uns hätte man auf einem anderen Niveau diskutieren können (und sollen).

4. Akt: Glaube und Naturwissenschaft

Das „Wort ‚Gott‘ ist“ – so zu lesen im Konturenartikel – „in den Sachbereichen der Wissenschaften systemfremd und störend.“ Naturgemäß. Es gehört in ein anderes Sprachspiel (Wittgenstein). Leider argumentiert allerdings Halbfas nicht in den theoretischen Kategorien der linguistischen Wende. Im Gegenteil: er vermengt selbst die Codes, deren Trennung er fordert. So bestehe „die Aufgabe der Religion darin, die Bedeutung der Welt für den Menschen zu beschreiben, heute jedoch nicht unabhängig von dem, was wissenschaftlich erkennbar wird.“ Nichts an diesem Satz genügt der Trennschärfe und Genauigkeit, die im gegenwärtigen Diskurs über das Phänomen Religion Minimalkonsens ist. Die Behauptung, Religion habe eine „Aufgabe“ ist eine unzulässige normative Aussage. Die Behauptung, Religion „beschreibe“ etwas, unterliegt einem Kategorienfehler. Die Behauptung, Religion sei sinnstiftend in Abhängigkeit zu dem „was wissenschaftlich [gemeint ist wahrscheinlich: naturwissenschaftlich] erkennbar wird“, unterstellt dem Kriterium der Anschlussfähigkeit systemgetrennter Codes ein Kausalitätsprinzip und verwendet den Begriff des Erkennens terminologisch unpräzise, weil umgangssprachlich.

5. Akt: Worte ...

Religion sei Hermeneutik und Gott [nur] ein Wort. Damit hat Halbfas einige aufgeweckt und ein wenig für Beunruhigung gesorgt. Zugegeben. Nur: Die Hermeneutik ist leider ►

⁵ Exemplarisch aus drei Generationen: Hans Jonas: Der Gottesbegriff nach Auschwitz: eine jüdische Stimme. Frankfurt am Main. 1987; Eberhard Jüngel: Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus. Tübingen. 2001 Jonas (1977); Magnus Striet: Offenbares Geheimnis. Zur Kritik der negativen Theologie. Regensburg. 2003.



■ Neu im Verein

Gunda Borgeest:

„Ich bin Mitglied geworden, weil meine Kinder Ostern auf der Burg lieben.“

Wie einer plötzlich ein Gestriger wird ...

inzwischen auch ganz schön in die Jahre gekommen.⁶ Vor allem: Wer diskutiert im Zuge der allgemeinen Semiotik denn noch die Frage nach der Referenz von „Wort“ und „Wirklichkeit“?⁷ Wo „Sinn“ nicht mehr erforscht, gefunden, gezeigt werden kann, sondern im Prozess einer sich unendlich auf-schiebenden Zeichenkette kontinuierlich neu entsteht und wieder verschwindet, bekommen der religiöse Code und das Zeichen Gott ganz

andere Dimensionen als die einer – zumeist moralischen – Deutung der Praxis.⁸ Seit der Modellcharakter naturwissenschaftlicher Theoreme und die Abhängigkeit empirischer Daten von der Versuchsanordnung grundsätzlich erkannt sind, können wir die Spaltung der „Wirklichkeit“ in eine „objektive“ Dingwelt und eine „subjektive“ Deutungswelt hinter uns lassen. Getrost – wie ich meine. Und vielleicht „symboldidaktisch“ (nach Halbfas) getröstet.

■ Gudrun Kuhn

6 Immer wieder lesenswert: **Jochen Hörisch**: Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik. es 1485. 1988, erweiterte Auflage 1997, Neuauflage Dezember 2010; Über Hermeneutik und Theologie am Ende des 20. Jahrhunderts: **Ingolf U. Dalferth**: Radikale Theologie. Leipzig. 2010

7 Vgl. die kritische Entgegnung zu Halbfas in: **Michael Meyer-Blanck**: Vom Symbol zum Zeichen. Plädoyer für eine semiotische Revision der Symboldidaktik. www.rpi-locum.de

8 Zur theologischen Rezeption des Poststrukturalismus: **Heinrich Schmidinger, Michael Zichy** (Hg.): Tod des Subjekts? Poststrukturalismus und christliches Denken. Innsbruck / Wien. 2005; **Hans Jürgen Luibl** (Hg.): Spurensuche im Grenzland. Postmoderne Theorien und protestantische Theologie. Wien. 1996; **Andrea Günther**. Geist schwebt über Wasser. Postmoderne und Schöpfungstheologie. Wien. 2008. **Joachim Valentin**: Atheismus in der Spur Gottes. Theologie nach Jacques Derrida. Mainz. 1997 u.a.



Anmerkungen zu Hubertus Halbfas

Der Text von Hubertus Halbfas versucht, eine Antwort auf die Frage zu geben, ob es im Hinblick auf die naturwissenschaftliche Evolutionslehre „sinnvoll“ sei, Gott mit Evolution und Leben zu verbinden, ob Religion objektiv etwas zur Welt-erklärung beitrage. Seine Antwort lautet: „Religion ist Hermeneutik, das heißt Auslegung des menschlichen Daseins; zur rational-empirischen Erklärung der Weltwirklichkeit trägt sie nichts bei.“ (konturen 02/09, S.14). „Weltwirklichkeit“ wird unterschieden von Wirklichkeit, umfasst also nicht die ganze Wirklichkeit, die weder die Naturwissenschaften noch die Religion „ausmessen“



können. Halbfas teilt entsprechend die Aufgaben zwischen den beiden: „Die Wissenschaften erklären den Kosmos aus Ursachen“; hingegen „besteht die Aufgabe der Religion darin, die Bedeutung der Welt für den Menschen zu beschreiben, heute jedoch nicht unabhängig von dem, was wissenschaftlich erkennbar wird“ (ebd.). Halbfas zitiert zustimmend Eugen Drewermann, dass Gott „keine Kategorie des Erkennens, kein Begriff (keine ‚Idee‘) der Vernunft,

sondern ‚nur‘ ein Wort, eine Chiffre“, ein „religiöses Symbol“ zur Deutung des eigenen Daseins des Menschen sei.

1. Da Chiffren und Symbole auf etwas verweisen, z. B. das Kreuz geschichtlich auf den Tod des Juden Jesus von Nazareth zur Zeit des Tiberius und einen Schritt weiter im Glauben auf die Erlösung der Menschen durch diesen Tod, fragt sich nun, auf was die Chiffre oder das religiöse Symbol Gott in der Erklärung der Bedeutung der Welt für den Menschen verweist. Es heißt im Schlusssatz des Textes von Halbfas, dass „wir ‚Gott‘ nur insofern verstehen, als wir uns selbst in der von uns begriffenen Welt verstehen“. Die Chiffre Gott verweist also auf uns selbst. Das stellt die christliche geglaubte Beziehung zwischen Gott und dem Menschen auf den Kopf.

2. Aber was soll diese Chiffre überhaupt noch erklären, wenn es Gott „nicht gibt“, es „keine Gründe in den objektiven Gegebenheiten gibt“ religiös zu sein, sondern „diese allein im Menschen liegen“, man „Gott in den Mund legt“, „was man als geboten und notwendig ansah“ (ebd. S. 14)? Haben dann nicht jene Millionen Menschen in der westlichen Welt recht, denen Gott völlig abhanden gekommen ist, wie uns Eberhard Tiefensee Pfingsten 2009 klarmachte? Denn auf die Frage des Menschen, woher unser Sein kommt, wohin es zielt und führt, vermag diese Chiffre in Wirklichkeit keine eigene Antwort zu geben, da sie uns weder „geschaffen“ hat noch etwas für unser Sein tun kann.

3. Denn die Reduktion Gottes auf eine Chiffre oder ein Symbol zur Sinndeutung der Welt durch den Menschen, die selbst aber ohne Wirklichkeit ist, entkleidet Gott endgültig

seines Personseins, wie es der jüdische und in seiner Nachfolge der christliche Glaube seit über zweitausend Jahren aus den religiösen Erfahrungen von Abraham über Jesus von Nazareth bis heute bekennt. Die Chiffre Gott kann in dieser Welt nicht handeln. Sie schickt auf unser Gebet nicht nur keinen Regen, sondern erlöst die Menschen nicht „von allem Übel“, erst recht nicht von der Nacht des Todes. Es war also alles ein großer Irrtum, eine Illusion. Die Rede von Gott wird überflüssig, weil unsinnig. Damit ist auch die leidige Theodizeefrage gelöst und es handelt nur noch der Mensch – aber können wir ihm darin bei all seiner Schwachheit vertrauen?

4. Rettet das Verständnis dieser Chiffren- bzw. Symbol-Lehre „Gottes“ als eine neue Form einer theologia negativa das christliche Gottesverständnis? Die klassische negative Theologie betont die Unerkennbarkeit Gottes, das letztlich unerklärbare Geheimnis seines Seins, stellt aber dieses selbst gerade nicht in Frage. Eine Chiffre oder ein Symbol hingegen hat kein Sein und verweist nach Halbfas und Drewermann auch nicht auf ein Sein. Mit dem christlichen Gott oder Gottesbild, das die klassische theologia negativa immer festhält, als ein lebendiges personales, wenn auch letztlich nicht erkennbares Gegenüber, das wir nach der Weisung Jesu von Nazareth „Vater“ nennen, hat diese Chiffren-Lehre nichts zu tun.

5. Die Chiffren- und Symbol-Lehre erscheint als theologische Resignation. Gott taugt naturwissenschaftlich in der Tat nicht zur ►



The Next Generation

Svenja Kemmer:

„Ich bin Mitglied, weil die Burg wie das Heim einer ganz tollen Familie ist, zu der ich dazugehören darf!“



Neu im Verein

Alexa Oberdorfer:

„Warum ich beigetreten bin? Zwei Akzente: Die innere Weite und die Besinnung auf einfache Lebensweise.“

Anmerkungen zu Hubertus Halbfas

unmittelbaren Erklärung von Erdbeben, Überschwemmungen, Vulkanausbrüchen etc. Obwohl endgültige, unbestrittene, wirklich naturwissenschaftliche Aussagen über den materiellen Anfang noch fehlen, sollte man auch da nicht schnell „Gott“ einsetzen. Aber Halbfas und Drewermann übersehen, dass die Naturwissenschaften über Gott und Schöpfung und deren „Warum“ mit ihren Methoden gar nichts sagen können, sondern nur darüber, dass es nicht so gelaufen ist, wie sie in der Bibel als konkretes Ereignis beschrieben wird. Die Naturwissenschaftler, die daraus allgemeine Theorien der Entstehung der Welt und des Weltverständnisses machen, verlassen den naturwissenschaftlichen Bereich und begeben sich auf die Ebene der Philosophie oder Weltanschauung. Das wissen reflektierte Naturwissenschaftler längst, ebenso aber auch reflektierte Theologen. Die Verabschiedung Gottes als „Kategorie des Erkennens“ und „Begriff der Vernunft“ durch Drewermann, die sich Halbfas mit dem Zitat offenbar zu eigen macht, ist in Wahrheit kurzschlüssig und berücksichtigt nicht den Stand der Wissenschaft. Das zeigt u. a. Charles Taylors fundamentale Arbeit „Ein säkulares Zeitalter“.

6. Ein Konsens über das Verhältnis der biblischen Schöpfungslehre zur Evolutionslehre, und wie diese beiden Ebenen zusammengedacht und zusammengeführt werden können, wird sowohl innerhalb der Naturwissenschaften und der Theologie selbst, als auch zwischen ihnen nicht so bald – wenn überhaupt – herzustellen sein. Denn unsere Erkenntnismöglichkeiten sind auf

beiden Ebenen begrenzt. Sie sind gegenwärtig nur auf der Ebene der Theorie möglich. Versuche gibt es. Zu erinnern ist vor allem an den Naturwissenschaftler und Theologen Teilhard de Chardin und die Unterscheidung des „dehors“ und des „dedans“ der Evolution, die er zunächst naturwissenschaftlich aus der Evolution von der Materie bis zum Leben ableitet. Wir stehen noch nicht am Ende, weder der Naturwissenschaften noch der Theologie. Das Gespräch ist offen. Daher müssen dafür zunächst einige Grundsätze formuliert werden. Beide Seiten müssen für den Austausch offen sein und aufeinander hören. Keine wird der anderen vorgeben können, wie sie mit Gott „umgeht“. Vor allem ist seitens der Naturwissenschaften anzuerkennen, dass „Gott“ ein Begriff der Vernunft ist. Denn diese erschöpft sich nicht in den Naturwissenschaften. Keine darf sich gegenüber der anderen als letzte Erklärung der Welt absolut setzen, sondern sie müssen sich gegenseitig aufeinander einlassen. Denn beide Seiten machen mehr oder weniger vernünftig begründete Vorschläge in einem Ringen um Wahrheit. Die Naturwissenschaften werden nicht an die Stelle von Religion treten, und diese wird sich den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen immer aufs Neue stellen müssen. Der nicht zu leugnende gegenwärtige Bruch der alten Einheit der Welterklärung belastet den Glauben schwer. Wir müssen damit rechnen, dass er nur schwer wieder zu schließen sein wird. Aber da nach alter christlicher Tradition Glaube und Vernunft im Wechselverhältnis stehen, liegt es vielleicht in der weiteren Evolution unserer Vernunft und damit auch unseres Glaubens, Wege dazu zu finden.

■ Heinhard Steiger



■ *The Next Generation*

**Sebastian
Honermann:**

„Ich bin beigetreten, weil ich in der Burg und ihren Tagungen ein zweites Zuhause gefunden habe.“



■ *The Next Generation*

Jakob Crone:

„Ich bin beigetreten, weil die Burg für mich jedes Mal, wenn ich dort bin, Heimat ist. Und sonst eigentlich auch.“



Eine Geschichts-„Ergänzung“

Vorbemerkung

Wir veröffentlichen hier einen Beitrag aus der Gruppe „ehemaliger BCJ“, die sich seit Jahren über Pfingsten auf der Burg trifft und unseren Gästen der Pfingsttagungen und der Mitgliederversammlung sicher schon begegnet ist. Auch auf der Burg gab es die sechziger Jahre mit heftigen Auseinandersetzungen gerade im gesellschaftspolitischen Bereich, aber auch in Fragen der Lebensführung. Auf der Burg wurde dies vorgetragen aus der Altersgruppe der Jüngerengemeinschaft im Quickborn. Die geschichtlichen Abläufe, wie es zur Umbenennung in BCJ und zur Gründung des Quickborn-Arbeitskreises kam, werden noch heute von beiden Gruppen unterschiedlich dargestellt. Wir sehen, dass Quickborner in zwei starken und aktiven Gruppen weitergearbeitet haben und dass es erhebliche Unterschiede gab, die zu heftigem Streit geführt haben, dessen teils tiefe Verletzungen Einzelner auf beiden Seiten heute noch zu spüren sind. Beide Gruppierungen haben Anliegen verfolgt, die zum Teil aus der Geschichte des Quickborn kamen, und beide betrachten und erleben Burg Rothenfels heute nach wie vor als ihre geistige Heimat. Da der Quickborn-Arbeitskreis mit seinem langjährigen Sprecher Meinulf Barbers, der auch der Vorsitzende unserer Vereinigung war, hier öfter zu den historischen Vorgängen der Burg zur Sprache kam, veröffentlichen wir jetzt die Geschichte aus dem Blickwinkel der BCJ-ler (wissend, dass die Gruppe aufgelöst wurde), ohne Kommentierung durch die andere Sichtweise. Über das Historische hinaus scheint uns heute für die Fortführung des „Burgerbes“ von Bedeutung, wie wir und wie Quickborner für die von den Generationen vor uns übernommenen Werte eintreten und sie in Lebensstil, Politik und Kirche umsetzen.

■ Mathilde Schaab-Hench

In den vorangegangenen Ausgaben der „Konturen“ (Rothenfelser Burgbrief), war in mehreren Beiträgen die Gründung des Quickborns 1909 und seine Entwicklung bis zum Jubiläumsjahr 2009 ausführlich geschildert worden. Dabei war zu beobachten, dass ein aus unserer Sicht – Quickborn-Jüngerengemeinschaft / Bund Christlicher Jugendgruppen (BCJ) – wichtiger Zeitabschnitt fast nicht beschrieben wurde. Dies soll in nachfolgendem Beitrag nun geschehen. Dabei dürfte deutlich werden, dass entgegen der Annahme des Autors der Chronik in den Konturen 01/2006 der BCJ noch bis Ende der 80er Jahre nicht nur regelmäßig auf der Burg war – auch wenn sich der Name geändert hat – sondern auch noch aktive Bildungsarbeit geleistet hat. Noch immer ist „die Burg“ für viele Leute aus der Nachkriegsgeneration ein Ort, mit dem ein wichtiger und oftmals entscheidender Lebensabschnitt verbunden und der Kontakt in unterschiedlichen Formen erhalten geblieben ist. Den Leuten, die in den letzten Jahrzehnten mit großem Engagement das Leben und die bauliche Substanz der Burg erhalten haben, gebührt großer Respekt. Als Quellen für meine Ausführungen nutze ich vor allem die Broschüren „Wir über uns – gestern und heute“, die der BCJ 1984 zum 75jährigen Jubiläum der Quickborn-Jüngerengemeinschaft veröffentlicht hat, und die Broschüre „BCJ – Wir über uns“ von 1975, des weiteren einen Brief von Wolfgang Peter, Januar 2009 „Zur Geschichte der Quickborn-Jüngerengemeinschaft“ als Antwort auf den Artikel „Chronik“ in den „Konturen“ ►

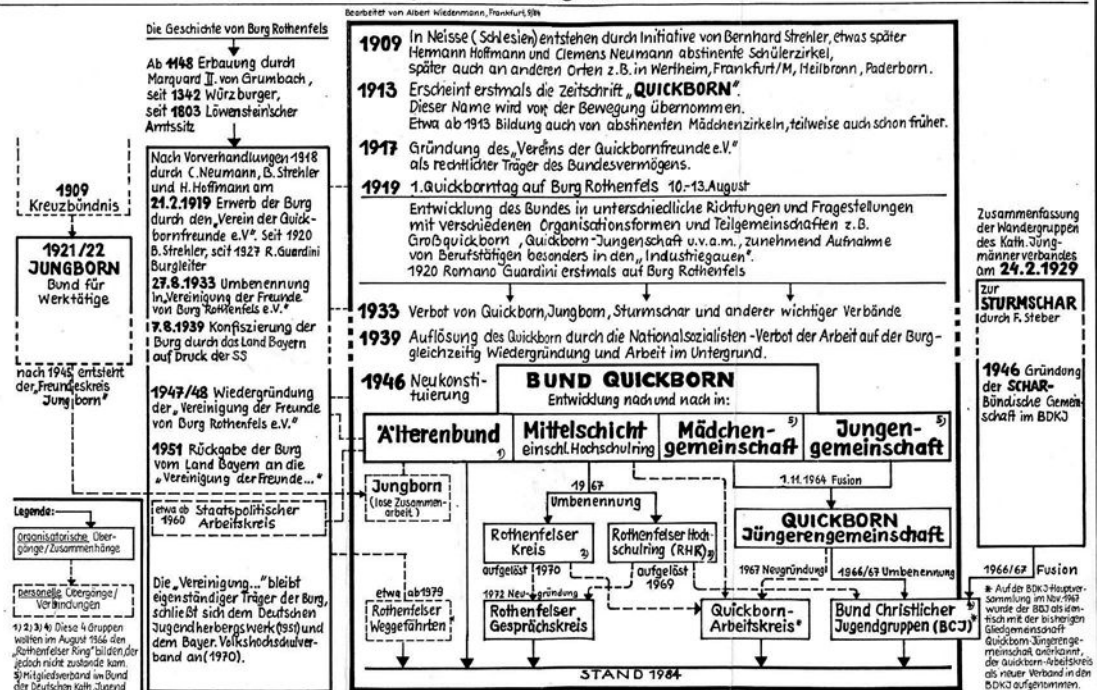


Der Autor, Jahrgang 1945, ist etwa 1960 als Jugendlicher zur Augsburger Quickborngruppe gekommen und hat dort bis 1969 vom einfachen Gruppenmitglied zum Gruppenleiter – damals noch „führer“ – und zuletzt als Sprecher der Stadtgruppe Augsburg mitgemacht. Er war von 1970 bis 1972 Sprecher des BCJ-Bundesteamts der in „Bund Christlicher Jugendgruppen“ umbenannten Quickborn-Jüngerengemeinschaft und noch viele Jahre weiter für den BCJ tätig, u. a. auf Burg Rothen-

fels. Seit dieser Zeit ist er auch Mitglied der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.

QUICKBORN – BUND CHRISTLICHER JUGENDGRUPPEN

Versuch einer Darstellung von Entstehung und Entwicklung · 1909 – 1984



Nr. 1/2006. Dank an dieser Stelle auch an Hanni Eitelmann-Graeff und Ludwig Borowik für die redaktionelle Mithilfe.

Die Geschichte im Überblick

Auf der Mittelseite der o. g. Broschüre zum 75jährigen Jubiläum ist in einem Schaubild (s. Abb.) die Gründung des Quickborns 1909 und die Entwicklung bis 1985 schematisch dargestellt. Links daneben die Geschichte der Burg Rothenfels und rechts daneben „artverwandte Bewegungen“, die sich neben dem Quickborn entwickelten und nach und nach zum BCJ dazugekommen sind. In der Legende links unten ist in unterschiedlichen Linien erläutert, welche organisatorischen und personellen Übergänge bzw. Verbindungen im Verlaufe der Entwicklung sich zwischen den einzelnen Gruppen entwickelt haben. Mit dieser Übersicht ist unschwer zu erkennen, dass Quickborn und Burg Rothenfels sehr eng miteinander verbunden sind. Die Angaben in diesem Schaubild wurden seinerzeit mit größtmöglicher Sorgfalt recherchiert und mit Hilfe von Elisabeth Ehring, Winfried Mogge, Maria und Reinhard Kremer u. a. in dem Schaubild verarbeitet. Eine wichtige Information in dem Schaubild ist unten rechts in einem kleinen Kasten zu erkennen, wonach der Bund Christlicher Jugendgruppen aus der Quickborn-Jüngerengemeinschaft entstanden ist.

Bewegte Zeiten in den 60er Jahren

Anfang der 60er Jahre hatte sich der Quickborn-Jungen- und Quickborn-Mädchenbund zum ersten koedukativen Bund im Dachverband der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) zur Quickborn-Jüngerengemeinschaft zusammengeschlossen. Die Quickborn-Jüngerengemeinschaft war seinerzeit vor allem in Stadtgruppen und Gauen organisiert, die ein beachtliches Leben entwickelten, aber der Sammlungsort war doch die Burg Rothenfels mit den Werkwochen und Quickborntreffen- und festen. Mitte der sechziger Jahre kam es in der Quickborn-Jüngerengemeinschaft zu einer kritischen Auseinandersetzung über die damals vorwiegend musisch und kirchlich-liturgisch ausgerichteten Angebote und Ansprüche an Alkohol- und Nikotinabstinenz im Quickborn. Sie wurden von ihren Inhalten her als nicht mehr der Lebenswirklichkeit entsprechend empfunden und kritisch bewertet. Auch viele Diskussionen und Gespräche mit den damals Älteren des Quickborns führten schließlich dazu, die Arbeit der Quickborn-Jüngerengemeinschaft unter einem neuen Namen fortzusetzen. Die Quickborn-Jüngerengemeinschaft änderte 1967 durch einen Beschluss des Städtetags, das verbindliche Vertretungsgremium, seinen Namen in Bund Christlicher Jugendgruppen (BCJ). 12 von 15 Stadtgruppenvertreter haben dem Namenswechsel zugestimmt. Der neue Ver-

band war nach wie vor Mitgliedsverband im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und der legitime Rechtsnachfolger der Quickborn-Jüngerengemeinschaft. Eine Gruppe von Leuten aus der Quickborn-Jüngerengemeinschaft wollte diesen Beschluss und Kurs nicht mittragen und gründete 1967 neu den Quickborn-Arbeitskreis und führte die Bildungsarbeit im früheren Stil und Inhalt weiter. Dieses Ergebnis hatte natürlich eine längere Vorgeschichte.

Auf den jährlich stattfindenden Werkwochen im Sommer, an Ostern und den Treffen zu Pfingsten standen zunehmend Themen wie eine kritischere Haltung zum Katholizismus, Fragen der Sexualmoral vor dem Hintergrund der Enzyklika „Humanae vitae“ zur Geburtenkontrolle, Aussöhnung mit den Ländern des Ostblocks (z. B. Polen), Sozial- und Gesellschaftskritik und moderne Literatur im Mittelpunkt der Bildungsarbeit und des Erfahrungsaustauschs. Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde der Komplex Kriegs- bzw. Wehrdienstverweigerung ein wichtiges Thema. Immer gab es engagierte und von großem Ernst getragene Diskussionen darüber, wie Glauben und Kirche mit den aktuellen politischen Fragen und Anforderungen an eine gerechtere Gesellschaft in Übereinstimmung gebracht werden könnten. Begleitet wurden diese Diskussionen von dem seinerzeit vom Bund in loser Folge herausgegebenen Mitteilungsheft „Das (große) Wagnis“, das nach meinen Quellen erstmals 1954 erschienen ist und vom Quickborn als sog. Werkheft herausgegeben wurde. Daneben gab es auch noch regionale Publikationen in verschiedenen Gauen. Viel Aufsehen erregte 1965 ein Heft über Sexualität, das sogar nachgedruckt werden musste wegen der großen überregionalen Nachfrage. Große inhaltliche Differenzen zu Themen und Inhalten führten zur Aufgabe des damaligen Redaktionsteams. „Das große Wagnis“ wurde dann als Quickborn-Bundesnachrichten weitergeführt und wurde in der Folge zu den BCJ-Bundesnachrichten.

Der BCJ als Nachfolger der Quickborn-Jüngerengemeinschaft führte seine Tagungs- und Bildungsarbeit bis Mitte der 80er Jahre weiter, vor allem auf Burg Rohenfels. Dies ist in den von 1967 bis 1989 publizierten BCJ-



Bundesnachrichten und den Zusatzinfos zu Werkwochen und Tagungen nachzulesen. Die Bundesnachrichten wurden vor allem in den siebziger Jahren zum zentralen „Medium“ des BCJ. Die „Hamburger Gruppe“ hatte 1973 die Redaktion und Herstellung übernommen und den Umfang der „Bundesnachrichten“ ausgeweitet. Aus einer Ansammlung von Protokollen wurde eine viel gelesene und auch kritisierte Zeitschrift, die auch auf BDKJ-Ebene manchen Widerspruch provozierte. Unvergessen sind die berühmten „Döntjes“ – eher skurile kurze Anekdoten mit aktuellen Bezügen. (Die Bundesnachrichten sind vorhanden bis zum Jahrgang 1987 und beim Autor einzusehen. Sie sollen mittelfristig ans Burgarchiv übergeben werden). Der BCJ hat seine aktive Arbeit Ende der 80er Jahre beendet und besteht heute als Verband nicht mehr, allerdings waren viele Leute in Aktionsgruppen vor Ort weiter aktiv, u. a. in der Initiative „Kirche von unten“, der Friedensbewegung ▶

Beim
Ostermarsch
1964



■ The Next Generation

**Ruth
Schwarzenböck:**

„Ich bin Mitglied, weil die Burg für mich in vieler Hinsicht eine große Bereicherung ist und ich daher zu ihrem Erhalt beitragen möchte.“

Eine Geschichts-„Ergänzung“

und Bürgerinitiativen oder auch als eine neue Generation von Lehrerinnen und Lehrern, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern und in verschiedensten therapeutischen Berufen. Ehemalige BCJ-Mitglieder und Freunde treffen sich schon seit Jahren noch immer an Pfingsten auf der Burg, „Veteranen“ sind immer willkommen.

Was war wichtig – welche Themen beschäftigten uns?

Nicht erst ab Mitte der 60er Jahre gab es in der Quickborn-Jüngerengemeinschaft zunehmend das Bedürfnis, über die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Themen und insbesondere auch die Haltung gegenüber der sog. Amtskirche auch im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) zu diskutieren. In der o. g. Broschüre zum 75-jährigen Jubiläum 1984 sind über ca. 10 Seiten von 1965 bis 1984 eine Fülle von Tagungen, Werkwochen und Schulungen in verschiedenen Städten und natürlich vor allem auf Burg Rothenfels aufgelistet. Diese hier alle aufzuzählen würde den begrenzten Rahmen sprengen. Nur einige wichtige sollen hier genannt werden:

1964 gab es auf der Burg in diesen Jahren verschiedene Tagungen auf denen holländi-

sche Theologen versuchten, aus den Ergebnissen des Zweiten Vatikanischen Konzils theoretische und praktische Konsequenzen zu ziehen. Direkt von der Ostertagung auf der Burg fuhr eine Gruppe von ca. 25 Teilnehmern zum dreitägigen Ostermarsch von Duisburg nach Dortmund.

1965 steht die Sommerwerkwoche unter dem Thema: „Zusammenleben von Menschen und Völkern“. Kontroverse Diskussionen gibt es nicht nur zu Wehrdienst oder Kriegsdienstverweigerung, Kirche und Bundeswehr. 1966 stehen die Diskussionen in den Gruppen vor allem unter dem Eindruck der Abrüstungskampagnen, des Vietnamkriegs und der Notstandsgesetze. Auf der Sommerwerkwoche war der dann später bekannter gewordene Autor Carl Amery neben anderen einer der Referenten. 1967 entwickelt sich die Kritik an der Basis an den inhaltlichen und politischen Einstellungen der Quickborn-Bundesleitung. Noch eher jugendbündische Vorstellungen treffen auf zunehmend gesellschaftspolitisch denkende Ansichten. Es werden neue Arbeitsgrundlagen diskutiert die letztlich zu einem neuen Selbstverständnis und zur Diskussion eines neuen Namens führen, da sich viele unter dem bisherigen Namen Quickborn nicht mehr beheimatet sehen. Das Ergebnis ist weiter oben schon beschrieben und führte so zu dem neuen Namen „Bund Christlicher Jugendgruppen“ (BCJ).

Im Jahr 1968 war der BCJ sehr engagiert. Zunächst die Winterwerkwoche zum Thema „Jugenderziehung in Schule und Beruf ...“, die Ostertagung zum Thema „Was ist Glauben, was Atheismus?“ und die Sommerwerkwoche zu „Unfrieden, soziale Unruhen, Ungerechtigkeiten“, vor allem vor dem Hintergrund der Kriege in Vietnam und in Afrika, aber auch der Verabschiedung der Notstandsgesetze. Dieses und anderes hatte die Gesellschaft erschüttert und es war vor allem für einen christlichen Jugendverband nicht einfach, diese Themen von einem christlichen Verständnis her zu verstehen, zu diskutieren und sich dazu zu verhalten. Die Sommerwerkwoche 1969 zum Thema: „Theorie und Praxis von Opposition“ hat die Auseinandersetzung mit Erziehung und Gesellschaft, Schule und Ausbildung aber vor allem mit unseren Einstellungen als

Ein
Arbeitskreis
tagte auf der
Kirchentreppe



christlicher Jugendverband wie oben schon erwähnt sehr strapaziert.

Im folgenden Jahr 1970 beschäftigten sich die Gruppen mit „Emanzipation in Ehe und Familie“ und verwandten Themen. Die Sommerwerkwoche zum Doppelthema „Gruppendynamik“ und „Entwicklungshilfe“ war ein echter Spagat, weil die Werkwoche unter erschwerten Bedingungen im Pfarrsaal unter der Kirche von Bergrothenfels stattfinden musste, da wir kurzfristig der Burg verwiesen wurden.

1971 zeigte die Sommerwerkwoche zum Thema „Macht und Herrschaft in der Bundesrepublik“ unsere beschränkten Möglichkeiten auf, aus eigenen Kräften solch einen umfassenden Komplex zu bearbeiten. 1972 folgte eine weitere Sommerwerkwoche zu „Massenmedien und Manipulation“. Die Zeitung mit den großen Buchstaben hatte sich mehr und mehr unrühmlich ins Bewusstsein gebracht. Die Winterwerkwoche zu „Aggression und Gewalt“ setzte das Thema fort. Die Winterwerkwoche stellte sich auch der Frage nach dem „C“ im BCJ.

1975 stand die Erarbeitung und Herausgabe der sog. BCJ-Werbemappe „Wir über uns – Selbstverständnis des Bundes Christlicher Jugendgruppen“ im Mittelpunkt unserer Arbeit. In „BCJ – Wir über uns“ formulierte der BCJ sein Selbstverständnis mit Positionen zu Jugend- und Bildungsarbeit, Theologische Grundlagen und die Haltung zur Katholischen Kirche, zu den gesellschaftlichen Bedingungen in der Bundesrepublik, zu Organisation und Arbeitsweise des Verbandes. Breiten Raum nahm die Stellung des BCJ zum Komplex Theologie und Kirche ein. Zitat: „‘Wir über uns‘ ... soll werben für das Zusammendenken von Christentum und Sozialismus ... soll Hoffnung weitertragen und entzünden: Hoffnung, dass christliches Engagement eindeutig Partei ergreifen und aktiv gegen Unterdrückung und Ausbeutung ... eintreten kann“. Dieser wichtigen Aussage

ging ein längerer Diskussionsprozess im Verband in den Stadtgruppen voraus. Das 16-seitige Ergebnis hier zusammenzufassen ist kaum möglich. Es wurde auf dem Städtetag vorgelegt, in den einzelnen Punkten diskutiert und abgestimmt. Das Wichtigste war jedoch, dass das Ergebnis nicht von oben dem Verband von einem Vorstand übergestülpt wurde, sondern basisdemokratisch von den Stadtgruppenvertretungen diskutiert und verabschiedet wurde. (Abbildung Titelseite „Wir über uns“)

1976 hatte die Winterwerkwoche „Probleme der Frau und Emanzipation“ zum Thema. Im gleichen Jahr veranstaltete der BCJ eine Bildungsreise nach Polen. 1977 gab es eine Sommerwerkwoche zum Thema „Zukunft“, eine Multiplikatorenschulung und eine politische Tagung. 1978 eine Tagung zu „Kreativität“ und eine Theologische Tagung. 1979 hatte der BCJ auf dem alljährlichen Städtetag auf Burg Rothenfels vor allem zur Teilnahme an einer Großveranstaltung in Köln „gegen den Abbau demokratischer Grundrechte“ aufgerufen und teilgenommen. Auch wurde eine Tagung zum Thema „Faschismus“ durchgeführt.

1980 war ein Schwerpunkt der Verbandsarbeit die Mitwirkung und das Engagement bei der Initiative „Kirche von unten“ und die Teilnahme am „Katholikentag von unten“. 1981 gab es eine Familientagung, ein Indiz dafür, dass aus Jugendlichen auch schon manche



Wandergruppe auf dem Weg zur Burg

Eine Geschichts-„Ergänzung“

Familie entstanden war. 1982 fand in Berlin eine Tagung zum Thema „Wohnungsnot, Spekulation und die Folgen“ in einem besetzten Berliner Haus statt. 1983 beschloss der BCJ auf dem Städtetag die sog. Rothenfelder Erklärung gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen. 1984 gab es eine politische Tagung zu „Alternativprojekten“ in Frankfurt.

Das Jubiläumsfest der Quickborn-Jüngerengemeinschaft / des Bundes Christlicher Jugendgruppen 1984 auf Burg Rothenfels

Eine wichtige Zäsur war 1984 das 75-jährige Jubiläum des Quickborns auf Burg Rothenfels. Neben den „Älteren“ trafen sich viele frühere Quickbornjüngere und BCJ-Mitglieder der noch aktiven Generation. Zu diesem Jubiläum ist auch ein Videofilm entstanden mit Interviews von Zeitzeugen, u. a. mit Walter Dirks, Maria Schlüter, Bruno Leuschner u. v. a. – trotz der eingeschränkten Qualität ein beeindruckendes Dokument, zumal viele Personen aus dem Film bereits verstorben sind. Zum 100-jährigen Jubiläum 2009 konnte dieser Film auf der Burg gezeigt werden. Leider ist die Ton- und Bildqualität auch durch das Überspielen auf DVD nicht besser geworden, aber wenigstens sichtbar und hörbar geblieben. Die Berichte in der Broschüre des BCJ, auf die ich am Anfang dieses Artikels als Quelle verwiesen habe, ist 1984 zum 75-jährigen Jubiläum des Quickborn erschienen. Darin wird in bis dahin noch nicht vorliegender Weise die gesamte Arbeit in den verschiedenen Facetten eines Jugend-

verbandes beschrieben, der sich in großer Ernsthaftigkeit und mit unglaublich viel ehrenamtlichem Engagement mit der Situation von Jugendlichen und später jungen Erwachsenen in einer wichtigen Phase der deutschen Geschichte beschäftigt hat. Dabei war es sehr schwierig, in der damaligen Zeit die Verknüpfung von gesellschaftlicher Realität mit den Fragen eines christlich orientierten Jugendlichen in Schule und Ausbildung zu verbinden, zumal diese Jugendlichen nicht nur aus dem Bildungsbürgertum kamen. Die Themen in der Broschüre reichen von „Der BCJ mit seinem Verständnis von Theologie und Kirche“ über immerhin 12 Seiten, „Christentum und Sozialismus“, „Politische Bildung“, „Mädchenbildung und Frauenfragen“, „Pädagogische Konzepte in der BCJ-Arbeit“. So kamen 80 Seiten zusammen, die einen sehr guten Überblick über einen Zeitraum von ca. 20 Jahren in der Jugendbildungsarbeit spiegeln. Die Bundesnachrichten reichen noch bis 1987. Danach hat der BCJ seine überregionale Arbeit eingestellt. Zuletzt hatte der BCJ seine Bundesgeschäftsstelle in Berlin. Was oben beschrieben ist kann aus Platzgründen hier nur ein sehr geraffter Bericht sein, aber ich denke, es ist eine wichtige und notwendige Ergänzung zur Geschichte der neueren Jugendbewegung nach 1945, die mit Burg Rothenfels verbunden war und aus dem Quickborn entwachsen ist. Eine Erklärung, warum es in all den Jahren nicht zu einer aktiveren Zusammenarbeit des BCJ mit der Tagungsarbeit der Burg gekommen ist, hat viele Gründe, die hier nicht ausgebreitet werden sollen. Dieser Artikel soll helfen, dass ein weißer Fleck in der Burrgeschichte abgedeckt wird; und dem Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. ist zu danken, dass dies nun in den „Konturen“ möglich ist. Auf die Nennung von Namen wurde weitgehend verzichtet, da mir längst nicht mehr alle präsent sind. Bei den Werkwochen waren in den 60-er und 70-er Jahren im Schnitt jeweils etwa 80-100 Teilnehmer dabei, die einen oftmals weiten Weg auf die Burg machten, ganz früher sogar zu Fuß und per Anhalter.

■ Albert Wiedenmann

(Nachfragen/Ergänzungen zu diesem Bericht bitte direkt an den Autor: gdfstudio@t-online.de)



The Next Generation

Veronika Schwarzenböck:

„Ich bin in den Verein eingetreten, weil die Zeiten auf der Burg mit wunderschönen Begegnungen und einzigartigen Momenten nicht mehr wegzudenken sind.“



Abschied von der Buchhandlung Ehring

Der Dezember 2010 brachte für Elisabeth Ehring den lang verdienten Ruhestand. Sie hat fast zehn Jahre über das normale Ruhestandsalter hinaus, solange es ihre Kräfte erlaubten, die Buchhandlung in der schon von ihren Eltern übernommenen Tradition auf der Burg geführt. Die Anfänge rühren aus dem Jahr 1922, drei Jahre nach dem Kauf der Burg durch den Quickborn. Damals begann auf der Burg das Wirtschaften, neben der Jugendherberge entstanden drei Firmen: ein Verlag, eine Safterei und ein Zeughaus, das Wanderausrüstung vertrieb. Alle drei Unternehmen konnten sich ca. 4 Jahre halten. Josef Ehring, der Buchhändler gelernt hatte und seine Frau Antonie übernahmen das Zeughaus und führten es als Buchhandlung fort. Diese Arbeit war erfolgreich und wurde nur durch die Enteignung der Burg und die Einberufung von Josef Ehring (1939–1945) unterbrochen. Noch im Sommer 1945, eben erst aus dem Krieg



heimgekehrt, holte Josef Ehring versteckte, zuvor verbotene Bücher mit der Schubkarre und begann von Neuem. Elisabeth Ehring, die all dies als Kind miterlebt hatte, und die auf der Burg zuhause ist wie niemand sonst, lernte ebenfalls Buchhändlerin und führte nach dem Tod ihres Vaters die Buchhandlung nahtlos fort. Bücher waren ihre Leidenschaft – Bücher

und die Burg. Im Vorstand der Vereinigung hat sie von 1971–2001 mitgearbeitet, immer ein wachsames Auge auf die Burg und ein offenes Ohr für Mitarbeiter und Gäste gehabt. Sie kannte unsere Stammgäste persönlich, hatte Bücher zu Tagungsthemen vorrätig und viele selbst gelesen. Sie hat sich aber auch die Sorgen und Nöte und die Freuden so vieler angehört. Was waren wir glücklich, dass es sie gibt, diese kluge, verschwiegene und herzliche Frau, in deren Laden fast immer ein Licht brannte.



Auch wenn wir froh sind, dass Frau Oetting die Buchhandlung übernommen hat: Der Ära Ehring werden wir nachtrauern, war sie doch einzigartig und fast von Beginn an ein Teil unserer Burg. Danke Elisabeth, für all das Gute – dafür, dass Du der Burg Dein Lebenswerk gewidmet hast!

■ Mathilde Schaab-Hench



■ *The Next Generation*

Regina Werbick:

„Ich bin Mitglied, weil die Burg ein wichtiger Teil meines Leben ist – und weil ich jedes Mal, wenn ich nach längerer Zeit wieder den Burghof betrete, das Gefühl habe, nach Hause zu kommen.“



Es geht weiter!

Kurz nach meinem Umzug nach Bergrothenfels vor zwei Jahren entdeckte ich Frau Ehrings Buchhandlung in der Burg. Ich war gleich ganz begeistert, „mitten auf dem Land“ diesen kleinen, liebevollen Buchladen vorzufinden. Als mir Frau Ehring dann vor einigen Monaten erzählte, sie wolle sich aus dem Geschäft zurückziehen, musste ich nicht lange überlegen: Ich war sofort begeistert von der Idee, die Buchhandlung weiterzuführen.



ren. Besonders treiben mich dabei meine Leidenschaft für Bücher, meine Freude an den Menschen, das Interesse an der Burg und meine vielen Ideen an.

Ab dem neuen Jahr übernehme ich nun die traditionsreiche und von den Burgbesuchern liebgewonnene Buchhandlung. Ich freue mich schon sehr! Dank der Entscheidung des Vorstands kann ich Ihnen sagen: „Ja, es geht weiter!“ und Ihnen die „alte, neue“ Burgbuchhandlung heute vorstellen.

Ohne die Unterstützung meiner Familie könnte ich dieses Projekt nicht beginnen. So ist es für mich eine schöne Erfahrung, dass mein Mann und die zwei größeren Kinder voll hinter „Mamas Ideen“ stehen und ihr fleißig helfen. Unser sechs Monate alter Frederic, er ist ein sehr freundliches und lustiges Baby, wird mich v. a. die erste Zeit öfters begleiten. Kurz zu mir: Ich bin vor 38 Jahren in München geboren und habe mein Abitur bei den Dominikanerinnen gemacht. Nach meinem Studium, das ich als Volljuristin beenden konnte, habe ich einen Förster geheiratet. Wir waren – bis die Kinder kamen – sehr viel in den Bergen unterwegs. Ich habe zudem zwei Sommer auf der Alm verbracht, diese Erfahrungen möchte ich nicht missen. In den letzten 10 Jahren sind wir oft umgezogen (Augsburg, München, Regensburg, Rothenfels), so dass ich erst hier in Rothenfels wieder an eine berufliche Tätigkeit denken wollte. Mein Mann leitet den Forstbetrieb Rothenbuch bei den Bayerischen Staatforsten, sein „Lebenstraum“. Jetzt sind wir sehr glücklich, dass wir beide eine tolle, erfüllende berufliche Aufgabe haben!

Sie werden Ihre Buchhandlung gleich wiedererkennen. Aber es wird auch Neues geben. Die Burg ist bunt. Dieser Satz, der im Gespräch mit dem Vorstand fiel, hat mich angesprochen und ich möchte ihn in meiner Buchhandlung leben. Sie wird nicht nur Buchhandlung sein, sondern ein Ort, wo man in Seminarpausen oder anlässlich eines Burgbesuchs auch einen Café bekommt, schmökern kann, ein ausgewähltes Sortiment an Fairtrade-Artikeln und schöne Dinge aus der Region findet. Postkarten, Briefmarken und ein paar Süßigkeiten – möglichst Bio – werde ich auch anbieten.

Zusätzlich wird es einen Versandservice geben. Möglichst unkompliziert, Email mit Adresse und ISBN reichen. Sie können Ihre gewünschten Bücher natürlich auch bei mir persönlich oder per Telefon bestellen und erhalten Ihr Buch in der Regel am übernächsten Tag per Post. Ab einem Bestellwert von 15 € zahlen Sie keine Versandkosten (bis 15 € Versandpauschale von 3 €). Oder Sie bestellen Ihre Seminarliteratur (telefonisch oder per Email) und holen die Bücher bei Seminarbeginn bei mir ab. Ich würde mich freuen, wenn Sie von diesem Angebot fleißig Gebrauch machen! Langfristig denke ich auch an eine Erweiterung der Buchhandlung als Online-Shop.

Die Buchhandlung hat noch einen Nebenraum, den ich gerne für weitere Aktivitäten z. B. für Kunstausstellungen nutzen möchte.

Es gibt sicher Künstler unter Ihnen ... Aber auch in der Region leben interessante Menschen, die Ihre Werke ausstellen können. Auch an Lesungen und Aktionen rund ums Buch mit Kindern habe ich gedacht. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie ermutigen: Kommen Sie auf mich zu, wenn Sie Wünsche und Ideen haben. Ihre Anregungen nehme ich gerne entgegen!

Sie erreichen mich folgendermaßen:

Martina Oetting

Telefon: 0 93 93 / 30 99 893

Email: burgbuchhandlung@burg-rothenfels.de

Vorläufig sind folgende Öffnungszeiten vorgesehen, die sich im Wesentlichen am Semingargeschehen der Burg ausrichten:

Montag	16:30 bis 18:30 Uhr
Dienstag	10:00 bis 12:00 Uhr
Donnerstag	10:00 bis 12:00 Uhr
	16:00 bis 18:00 Uhr
Freitag	18:00 bis 20:00 Uhr
Samstag	12:30 bis 16:00 Uhr

... und nach Vereinbarung

Sie können sich aber nach den ersten Erfahrungen noch ändern, bzw. erweitern. Deshalb schauen Sie einfach mal vorbei. Ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen!

■ Martina Oetting



Einladung zur Mitgliederversammlung

Einladung zur Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. am Pfingstmontag, 13.06.2011, um 9:45 Uhr (Ende ca. 13 Uhr) auf Burg Rothenfels.

Tagesordnung

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht der Prüferinnen
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl des Vorstandes
5. Wahl der Prüferinnen
6. Bericht des Burgrates
7. Vorschläge für die Berufung zum Burgrat
8. Bericht des Bildungsreferenten
9. Anträge
10. Verschiedenes

Zu Punkt 4: Der Vorstand wird alle vier Jahre gewählt, wobei nach der Satzung jede Position einzeln gewählt werden muss. Derzeit beabsichtigen alle Mitglieder des Vorstandes, erneut zu kandidieren.

Zu Punkt 7: Für den Burgrat sieht unsere Satzung vor, dass die Amtszeit drei Jahre beträgt. Der Burgrat wählt selbst die neuen Mitglieder, diese werden aber von der

Mitgliederversammlung vorgeschlagen und sollten mindestens die Hälfte der Stimmen der Mitgliederversammlung erhalten. Es entsteht so eine Mischung aus Wahl und Berufung. (Beide Verfahren haben ihre Schwächen und Stärken.) Die Amtszeit von vier Mitgliedern des Burgrats endet: Gertrud Frank-Zilly, Armin Hackl, Johannes Hock, Gudrun Lichtblau-Honermann. Wiederwahl ist möglich.

Vorschläge für die Vorstandswahl und für die Burgratsergänzung, insbesondere auch Anträge an die Mitgliederversammlung können Sie schon im Voraus an die Vorsitzende, Frau Dr. Mathilde Schaab-Hench, Eichenweg 34, 63741 Aschaffenburg, schicken.

Anmeldungen zur Mitgliederversammlung bitte an die Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels, oder verwaltung@burg-rothenfels.de.

Der Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels

Mathilde Schaab-Hench	Ansgar Held
Wolfgang Rückl	Bettina Herbst
Bernhard Diez	Armin Hackl

Albrecht Busch geehrt



Am 16. September 2010 wurde im Münchner Rathaus unserem langjährigen Schatzmeister Albrecht Busch für seine ehrenamtliche Tätigkeit auf Burg Rothenfels und in der Münchner Theatergemeinde von der 2. Bürgermeisterin der Stadt München die Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens verliehen. Wir gratulieren ihm und freuen uns mit ihm über die offizielle Anerkennung seines Engagements für unsere Burg!

zu Ihrer Information

Jahres- und Einzelprogramme senden wir Ihnen gerne auf Anfrage zu:

Verwaltung Burg Rothenfels
97851 Rothenfels am Main
Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997
E-Mail: verwaltung@burg-rothenfels.de
Homepage: www.burg-rothenfels.de

Mitglied des Vereins kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind. Nähere Informationen finden Sie auch auf unserer Homepage unter dem Stichwort „Träger“. Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an (09393 / 99994 oder 99999)!

Jahresbeitrag (Mindestbeitrag) seit 2002:

Mitglieder bis 29 Jahre	€ 20,-
Mitglieder	€ 40,-
Eheleute zusammen	€ 50,-
Lebenslängliche	
Mitgliedschaft (ab 70 Jahre)	€ 400,-

Unser Konto

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.
97851 Rothenfels
Konto-Nr.: 240 002 545
Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00
IBAN: DE677905 0000 0240002545
SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig. Mit dem beiliegenden Überweisungsträger können Sie den Mitgliedsbeitrag oder auch eine

Spende überweisen (bitte vergessen Sie nicht, Ihren Absender anzugeben). Falls Sie einen Abbuchungsauftrag erteilt haben, erfolgt die Abbuchung im Monat Januar. Eine Spendenbescheinigung wird Ihnen am Anfang des Folge-Jahres unaufgefordert zugesandt.

Herzlichen Dank!

Hinweis für Ihr Finanzamt: Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V. ist nach dem letzten ihr zugewandten Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Lohr am Main für 2009 vom 25.06.2010 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt (Förderung der Jugend- und Altenhilfe sowie Förderung der Erziehung und Bildung) und ist nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftssteuergesetzes von der Körperschaftssteuer befreit (Steuer-Nr. 231/111/50001).

Impressum

konturen.
rothenfelser burghrief

Herausgeber: Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Dr. Achim Budde

Mitarbeit: Dr. Mathilde Schaab-Hench,
Dr. Armin Hackl, Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll

Auflage: 1400

Schüll-Druck Marktheidenfeld